



Illustrirte Damen-Zeitung

Adelheid,  
Herzogin von Nassau.

Auf falschen Wegen.

Erzählung  
von  
J. F. Smith.  
(Fortsetzung.)

Sechstes Kapitel.

Im südlichen Deutschland, durchflossen von dem majestätischen Rheinstrom, gekrönt von den rebenumkränzten Höhen des Taunusgebirges, liegt das Herzogthum Nassau, mit Recht eine Perle in der herrlichsten Fassung genannt. Alljährlich strömen viele Tausende, andächtigen Pilgern gleich, nach dem gesegneten Lande, Gottes Größe zu verehren in seiner erhabenen, lieblichen Natur. Genesung trinken viele Leidende aus den dem Schooße der Erde entspringenden Heilquellen, viele Andere, deren Körper gesund, die aber ermüdet sind von den Mühen und Anstrengungen der Berufsgeschäfte, erfrischen, ihre Bürde von sich werfend, Auge, Geist und Herz, im Anblick der lachenden, bezaubernden Landschaft.

Die Herrscherfamilie Nassaus ist einem uralten Grafengeschlecht entsprossen und seit vielen Jahrhunderten eng mit dem Lande und dessen Bewohnern verknüpft. Seit dem Jahre 1816 bekanntlich ist das Land unter Einem Herzog von Nassau vereinigt, nachdem dasselbe bis dahin unter die Herrschaft verschiedener Linien der nassauischen Dynastie getheilt war.

Die fürstliche Frau, deren Bild wir heute unseren Leserinnen vorlegen, genießt nicht nur des hohen Vorrechtes, Herrscherin eines der schönsten Länder unseres deutschen Vaterlandes, die Gemahlin eines Regenten aus einem uralten und berühmten Fürstenhause zu sein, — sie ist auch eine Tochter des erlauchten Geschlechtes der Askanier, das noch heute über Anhalt herrscht, und das seinen Ursprung hinaufführen kann bis zu den Zeiten des grauen Heidenthums. Auf eine lange Reihe tüchtiger Männer, edler Frauen blickend, darf sie einen Albrecht den Bären, Herzog Bernhard von Sachsen, einen Fürsten Wolfgang und Christian von Anhalt, einen Fürsten Leopold, genannt der alte Dessauer, zu den Ahnen ihres Hauses zählen, sich die Urentelin des hochverehrten und geliebten Herzogs Franz nennen.

Herzogin Adelheid Marie von Nassau, geb. den 25. December 1833, ist die älteste Tochter des Prinzen Friedrich August von Anhalt — des zweiten Bruders des regierenden Herzogs Leopold — und seiner Gemahlin, einer gebornen Prinzessin von Hessen.

Bei einem Besuche, welchen die Prinzessin Adelheid in Begleitung ihrer Mutter bei den hohen Ältern der letztern auf Schloß Rumpenheim machte, lernte der regierende Herzog von Nassau — Adolf Wilhelm Carl August Friedrich, geb. am 24. Juli 1817 — sie kennen und fand in der Liebe der in jugendlicher Schönheit erblühten fürstlichen Jungfrau einen Ersatz für den herben Verlust, welchen er durch den Tod seiner ersten Gemahlin, einer gebornen Großfürstin von Rußland, erlitten.

Am 23. April 1851 fand im Schlosse zu Dessau die Vermählung des hohen Paars statt, und wenige Tage darauf hielt die junge Herzogin an der Seite ihres Gemahls ihren Einzug in das sie mit Jubel empfangende reich gesegnete Nassau. Herzogin Adelheid gehört zu den Glücklichen, denen das spätere Leben in reichem Maße das reicht, was ihnen von Jugend an zur Leben unentbehrlichen Gewohnheit geworden. Wie sie als Kind, ungehindert von den Schranken der Etiquette, sich in den lieblichen Umgebungen Dessaus ergehen, die Reize des Frühlings im Parke von Wörlich genießen durfte, so ist es ihr jetzt vergönnt, eins der lieblichsten Plätzchen Deutschlands, das paradiesisch schöne Biberich, zu ihrer Sommerresidenz zu wählen. Aber nicht nur als Gattin und Fürstin ist die erhabene Frau hochbeglückt, sie ist es auch als Mutter, denn ihre Ehe ist gesegnet mit zwei herrlich emporblühenden Söhnen, dem Erbprinzen Wilhelm Alexander, geb. den 22. April 1852, und dem Prinzen Franz Joseph Wilhelm, geb. den 30. Januar 1859.

Wäre irgend ein Gefühl des Bedauerns oder Zweifels in Lady Ashleigh's Herzen lebendig gewesen, so würde es erstickt worden sein von dem triumphirenden Blicke, mit welchem ihr Verfolger ihr die Hand reichte, als er ihr den üblichen Abendgruß bot.

„Der Tod löst jede Schuld,“ dachte die unglückliche Frau, indem sie ihm ihre Hand mit weniger Widerstreben, als sie bis jetzt an den Tag gelegt, überließ. „Sie hat ihr Schicksal angenommen,“ sagte der Bösewicht zu sich selbst, als er sein Zimmer betrat. „Als vernünftige Frau kämpft sie nicht länger gegen ein Geschick, das sie doch nicht von sich abwenden kann.“

Der Gedanke an die Verwirrung, welche die Flucht seiner Herrin in Henston Hall hervorbringen, an den Jammer, in welchem dieser unerhörte Schritt Sir Harry und seine Kinder versetzen werde, nahm Mark Arton dergestalt in Anspruch, daß

ihm die Gegenwart seines Kammerdieners unerträglich ward, und er denselben entließ, ehe er noch alle seine Obliegenheiten erfüllt.

„Um die gewöhnliche Stunde morgen, gnädiger Herr?“ fragte der Diener im Fortgehen.

„Ja, und klopf so lange, bis ich Dir antworte.“

„Ich werde pünktlich sein.“

Diese Worte waren die letzten, welche das Ohr des Sünders auf dieser Erde vernahm. Sobald der Diener das Zimmer verlassen, verschloß er eilig die Thür, vertauschte seinen Gesellschaftszug mit dem Schlafrock und überließ sich dann, in einen der schwellenden Armstühle am Kamin sinkend, dem aufregenden Genusse, die Bilder zu betrachten, welche seine erhitze Phantasie ihm vorführte.

„Harry wird mich fordern,“ murmelte er, „wenn er erfährt, wie die Sache zusammenhängt, und ich werde dafür sorgen, daß ihm dies nicht verborgen bleibt. Mir ganz recht, ich habe noch niemals meinen Mann verhehlt; erst muß er jedoch seine Schuld an mich bezahlen, und dazu bedarf es der Zeit. Wie der Gedanke, mein Schuldner zu sein, an seinem stolzen Herzen nagen muß; ich denke zuweilen, er muß es fühlen, wie tief, wie unverdöpflich ich ihn hasse.“

„Ja, ich hasse ihn,“ fuhr er nach einer Pause fort, „seine glatte Zunge stahl mir die einzige Frau, die ich je im Leben wirklich liebte. Ich war damals ein weichherziger Knabe und erinnere mich sehr wohl der bitteren Thränen, die ich vergoß, als ich die Entdeckung machte. Thränen, ha, ha, ha, Thränen! Wer von Allen, die Mark Arton jetzt kennen, argwohnte wol nur im entferntesten, daß er sich je einer solchen Schwäche schuldig gemacht?“

Der Glende lachte bitter, sich selbst verhöhnend.

„Wäre er nicht gewesen, so könnte auch ich Gatte und Vater sein, könnte Kinder haben, die mich im Leben liebten und vielleicht im Tode betrauertem. Was nützt mir der ungeheure Reichtum, den ich zusammengehäuft? Fremde werden ihn erben, die Rechtsgelehrten Prozesse darum führen, ich mache mir nichts daraus, vorausgesetzt, daß er keinem aus der Familie der Ashleigh's zu Gute kommt.“

Der Gedanke, daß er noch kein Testament gemacht und daß, im Falle er ohne Hinterlassung eines solchen stürbe, sein Cousin Harry der gesetzliche Erbe seines Vermögens sein würde, erfüllte ihn plötzlich mit Schrecken und ließ ihn den Entschluß fassen, schon in den nächsten Tagen dieses wichtige Geschäft zu erledigen.

„Wenn ich mich nicht so gesund und kräftig fühlte, könnte mich diese Vorstellung rasend machen,“ sprach er laut, „die Brust ist mir jetzt schon wie zugeschnürt, oder ist es die Hitze im Zimmer, ich sitze wol dem Feuer zu nahe.“

Mr. Arton stand auf und ging nach einem der hohen Fenster, zog die Vorhänge zurück und ließ seine Blicke einige Minuten über den im glänzenden Mondschein daliegenden Park mit seinen schönen Anpflanzungen und dem sich weit ausbreitenden, jetzt spiegelblank gefrorenen See schweifen.

„Wie stolz Harry auf die alten Eichen, auf die schönen Waldbungen war, die sein Großvater pflanzte,“ rief er mit einem hohlen Lachen, das unheimlich durch das hohe, alterthümliche Zimmer klang, „und zu denken, daß mein Wille, mein Wort jeden dieser Bäume fällen kann. O, es ist kein Wunder, daß die Menschen das Gold anbeten, es zu erlangen, ihre Jugend, ihre besten Kräfte verschwenden. Gold ist der einzige Herrscher der Welt, das wahre Lebenselixir — Waffe und Vertheidigung gegen unsere Feinde. Aber, ich werde hier noch zum Träumen,“ unterbrach er sich spöttisch, „das fehlt noch, wer träumt, vergißt darüber zu handeln. Ich will zu Bett gehen und schlafen.“



Adelheid, Herzogin von Nassau.

Er war im Begriff diesen Vorfall auszuführen, wandte sich aber zuvor noch einmal dem Toiletentisch zu, ergreif eine der darauf stehenden Wasserflaschen und füllte von dem Inhalt derselben ein der kostbaren geschliffenen Gläser. In dem Augenblicke, wo er den verhängnisvollen Trank an seine Lippen legte, flog ein Nachtvogel, wahrscheinlich durch das Licht im Zimmer angezogen, gegen das Fenster. Mancher hätte dies für ein böses Omen genommen, Mr. Arlon lachte, rief das Glas erhebend: „Auf Dein Wohl, alter Wul!“ und trank es in einem Zuge aus.

Der von der Wittve bereitete Trank erwies sich eben so geschmacklos als farblos; nicht der geringste Argwohn regte sich in dem Herzen des Opfers, und wenige Minuten später drückte Mr. Arlon sein Haupt in die Kissen seines Lagers.

Schon nach wenigen Augenblicken überschlich ihn auch ein Gefühl der Müdigkeit, das sich von Minute zu Minute vermehrend allen seinen Gliedern mittheilte, während sein Hirn thätig blieb, ihm die phantastischsten Bilder vorzuführen, die im schnellen Wechsel einander folgend, einer Schaar vom bösen Gewissen heraufbeschworener Gestalten glichen. Dadieser seltsame Zustand, wenn auch unbehaglich, doch nicht von körperlichen Schmerzen begleitet war, so fühlte sich Mr. Arlon davon nicht beunruhigt und hätte kaum versucht, sich daraus emporzureißen, wenn er nicht abermals einen brennenden Durst empfunden. Nachdem er einige Zeit vergebens dagegen angekämpft, wollte er sich aus dem Bette erheben; aber die Glieder verweigerten ihm den Dienst, er konnte weder Hand noch Fuß rühren. Kalte Schweißtropfen standen auf seiner Stirn; er versuchte um Hilfe zu rufen, nur unarticulirte Laute drangen aus seiner Brust; er hatte mit der Kraft auch die Stimme verloren.

In diesem entsetzlichen Zustande brachte der unglückliche Mann mehre Stunden zu, ein Raub der Wuth, der Verzweiflung und der Gewissensbisse. Jede Minute ward ihm zu einem Jahrhundert, in welchem alle Ereignisse seines sündhaften Lebens in furchtbarer Deutlichkeit an ihm vorübergingen. Er wußte, daß er vergiftet war, errieth die Hand, welche es gethan.

Der Gedanke, daß hinfort Lady Ashleigh glücklich mit ihrem Gatten und ihren Kindern leben könne, denn es war wenig Hoffnung für Entdeckung des Verbrechens, daß Sir Harry seinen ungeheuren Reichtum erben werde, war ihm entsetzlicher, als selbst die Furcht des nahen Todes. Einem Gemüthe wie dem seinigen konnte nichts Härteres begegnen, als zu sterben in dem Augenblicke, wo er im Begriffe stand, sich dem Genuß der lange vorbereiteten, langersehnten Ruhe hinzugeben, zu wissen, daß sein Tod die bereicherte, deren Verberben er beschloß.

Hoffen wir, daß bevor Mark Arlon's Leiden endigten, die Gnade Gottes ihn mit besseren Gedanken erfüllte; alles was uns zu berichten übrig bleibt, ist indeß, daß er hinüberging, ohne irgend ein Anzeichen für die eine oder die andere Annahme zurückzulassen.

Esther Morris, deren außergewöhnliche Kenntniß der Naturkräfte Lady Ashleigh in den Stand gesetzt, sich ihres Verfolgers zu entledigen, besah nicht nur Mittel für die Zerstörung, sondern auch für die Erhaltung und Erhöhung der Lebenskräfte. Wohl wissend, wie notwendig der Theilnehmerin ihres Verbrechens die Bewahrung einer ruhigen Haltung ihrer Kräfte gegenüber sein werde, hatte sie einen Trank für dieselbe bereitet, von dessen wohlthätigem Einfluß auf die Nerven sie schon die überraschendsten Erfolge gesehen.

Unter dem Vorwande, für die ihr gewährte Erlaubniß, während der Nacht im Schlosse bleiben zu dürfen, ihren Dank auszusprechen, trat sie deshalb am Morgen nach der verhängnisvollen Nacht in Lady Ashleigh's Zimmer.

„Wie befindet sich Karl?“ fragte die nun schuldige Frau lebend.

„Besser, viel besser,“ war die Antwort. „Er kann jetzt frei athmen, die Gefahr ist vorüber. Schicken Sie Ihr Mädchen fort,“ fügte sie dann flüsternd hinzu.

„Elise, gehe und bereite mein Bad.“

„Sie müssen dies trinken,“ sagte Esther, sobald das Mädchen das Zimmer verlassen.

„Was ist es?“

„Dasjenige, dessen Sie am meisten bedürfen; es verleiht Kraft, Selbstbeherrschung, Sicherheit, eine Maske, die spähenden Augen neugieriger Beobachter fern zu halten.“

„Ich habe eine furchtbare Nacht verbracht,“ seufzte die Gebieterin von Henston Hall.

„Die meinige ist auch nicht ohne ihre Schatten gewesen,“ entgegnete Esther, „machen Sie es wie ich, trinken Sie dies und vergessen Sie.“

Als Lady Ashleigh wenige Stunden später ihren Sitz an der Frühstückstafel einnahm, würde selbst der aufmerksamste Beobachter keine Veränderung in ihrer äußern Erscheinung, als vielleicht einen etwas lebhafteren Glanz ihrer Augen wahrgenommen haben. Da war derselbe freundliche Gruß für alle ihre Gäste, dieselbe ruhige, würdevolle Haltung, die sie immer bewahrte, und die sie selbst nicht verließ, als ein Diener in das Zimmer trat und Sir Harry einige Worte zuflüsterte. Sie kannte den Inhalt der Mittheilung so gut, als wäre sie an sie selbst gerichtet gewesen.

Mit einigen entschuldigenden Worten gegen die Gesellschaft stand Sir Harry auf und verließ eilig das Zimmer, während die Gäste einander verwundert anblickten und in Gedanken berechneten, welchen der noch nicht beim Frühstück erschienenen Besucher die Botchaft wohl betreffen könne.

Nach wenigen Minuten kehrte der Diener zurück und bat Capitain Vivian und Charles Dorillon, zu seinem Herrn zu kommen. Die beiden Herren folgten augenblicklich dem Rufe und fanden Sir Harry in dem Bibliothekzimmer, wo er sich in großer Aufregung mit Mr. Arlon's Kammerdiener besprach.

„Ich bin sehr froh, daß Sie kommen,“ rief der Baronet, sobald er die Herren erblickte; „benken Sie sich, dieser Mann macht mir soeben die Mittheilung, er habe, dem Befehl seines Herrn folgend, mehrmals zur bestimmten Stunde an Mr. Arlon's Thür geklopft und keine Antwort erhalten. Ist dergleichen schon öfter vorgekommen?“ fügte er sich an den Diener wendend hinzu.

„Niemals,“ war die Antwort.

„Brechen wir die Thür auf,“ rief Capitain Vivian mit seiner gewöhnlichen Sorglosigkeit.

„Gewiß, das müssen wir thun,“ stimmte Dorillon mit großem Ernste bei.

Begleitet von mehren Dienern gingen die drei Herren zur Ausföhrung dieses Entschlusses nach dem gelben Zimmer, wo sie denn, nachdem sie die Thür erbrochen, Mr. Arlon todt in seinem Bette fanden. Nicht ein Zug seines Gesichtes erschien verändert oder verzerrt vom Todeskampfe, ruhig lag er da, als sei er unvermerkt im Schlafe vom Leben zum Tode hinübergegangen.

„Wie plötzlich,“ rief Sir Harry, aufrichtig betrübt, „so unvorbereitet, so unerwartet. Vielleicht ist noch Hilfe möglich, schickt sogleich nach Doctor Haslam und ruft auch Esther, sie schließ

die Nacht im Schlosse, ihre Geschicklichkeit kann uns vielleicht von Nutzen sein.“

Einer der Diener verließ das Zimmer, die erhaltenen Befehle auszuführen.

„Ich fürchte, menschlicher Beistand kommt zu spät,“ bemerkte der Rechtsgelehrte.

„Unangenehmer Vorfall das,“ fügte der Capitain hinzu, „macht unsern Vällen und Theatervorstellungen ein plötzliches Ende.“

Wenige Minuten später erschien Esther, beladen mit Salzen, Essig und andern einfachen Hilfsmitteln. Sie stellte verschiedene Versuche mit dem Leichnam an und erklärte endlich: „Er ist schon seit mehren Stunden todt und bereits kalt, ganz kalt.“

„Ein Schlagfluß,“ sagte der Baronet, „sein Großvater starb auch daran. Armer Mark,“ fügte er hinzu, „er war freilich nicht ganz, wie seine Verwandten wol gewünscht hätten, aber sein Herz war nicht böse. Er war mir ein großmüthiger Gläubiger für sehr bedeutende Summen.“

Es war dies das Zugeständniß eines edlen freimüthigen Charakters, die Welt aber versteht nicht, daraus später einen Fallstrick des Unheils für Sir Harry zu drehen.

„Wir müssen die Nachricht den Damen mit großer Vorsicht mittheilen,“ bemerkte Dorillon, „besonders könnte bei Lady Manvers vorgerücktem Alter ein plötzlicher Schreck verderblich für sie werden; Mr. Arlon war außerdem auch mit ihr verwandt!“

„Weitläufig,“ entgegnete Sir Harry, „sehr weitläufig. Ich fürchte weit mehr für meine Gattin, sie befindet sich jetzt gerade in einem Gesundheitszustande, der der äußersten Schonung bedarf.“

Dorillon machte den Vorschlag, Miß Currey von dem traurigen Vorfalle zu unterrichten und es ihr zu überlassen, Lady Manvers denselben auf die geeignetste Weise beizubringen. Er behauptete, die alte Jungfer sei die zu dieser Aufgabe geeignetste Person, indem ihr Herz viel liebevoller sei als ihre Aeußerungen, und der Erfolg lehre, daß er Recht gehabt. Miß Currey brachte der alten Dame die Nachricht auf eine so vorsichtige Weise bei, daß Lady Manvers, obgleich tief erschüttert, doch keine nachtheiligen Folgen für ihre Gesundheit davon empfand.

Es versteht sich von selbst, daß Mr. Arlon's Tod die in Henston Hall versammelte Gesellschaft zum plötzlichen Aufbruch veranlaßte. Der größte Theil der Gäste reiste schon an diesem und dem nächsten Tage ab und nur Lord Lutestring, sein Nefse, Capitain Vivian, Charles Dorillon und Mr. Yallop mit seiner Tochter beschloßen, bis nach der Todtenschau zu bleiben.

Es liegt eine eigenthümliche Majestät im Tode, selbst die gedankenlosesten, leichtsinnigsten Menschen fühlen sich in seiner Nähe zu einem ihnen sonst ungewohnten Ernst gestimmt. Auch Capitain Vivian und der Honorable Edward Pumpkin beobachteten am ersten Tage eine der Situation angemessene Haltung; lange konnten sie dieselbe jedoch nicht behaupten, und am andern Morgen schlug der Capitain zur Zerstreuung eine Partie Billard vor.

Mr. Yallop sah unbeschreiblich ernst bei diesem Anerbieten aus, nannte es gefühllos und unangemessen. Sein künftiger Schwiegerohn sagte jedoch, man könne ja das Spiel bei verschlossenen Thüren arrangiren, „und außerdem,“ fügte er hinzu, „war der Arlon ein so lebenslustiger Mensch, daß er gewiß nicht verlangen würde, daß wir seinerwegen hier sitzen und gähnen.“

Diese Argumente schienen Mr. Yallop einzuleuchten, indeß hielt er es doch seiner Würde für angemessen, noch einige Einwendungen zu machen, bei denen er besonders hervorhob, daß die Todtenschau um zwei Uhr stattfinden würde.

„Was geht mich die Todtenschau an, ich weiß nichts über Mr. Arlon's Tod,“ rief Edward Pumpkin.

„Ich auch nicht,“ sagte der Capitain. „Ich war freilich dabei, als die Thür aufgebrochen ward, und einer der Ersten, der in das Zimmer trat; das ist aber auch Alles. Hat sich sein Testament gefunden?“

„Ich glaube nicht.“

„Glücklicher Bursche.“

„Wer?“

„Ashleigh. Als nächster Verwandter erbt er nicht nur ein sehr großes Vermögen, sondern wird auch mit einem Male aller seiner Schulden ledig.“

Sowol Mr. Yallop, wie der Honorable Edward Pumpkin wiederholten mit Erstaunen das Wort „Schulden“.

„Ja, ich hörte ihn selbst zu Dorillon sagen, daß er seinem Cousin eine bedeutende Summe schuldet. Er fügte, glaube ich, noch ein Lob seiner Großmuth hinzu, das alte Lied, wir kennen das — ich sang es auch, als mein alter Großvater starb.“

Capitain Vivian erzählte das von Sir Harry Erfahrene durchaus in keiner bösen Absicht, sondern einfach, weil er gerade keinen bessern Gegenstand der Unterhaltung finden konnte. Er war weit entfernt, zu vermuthen, daß er seinem Wirthe die ernstesten Unannehmlichkeiten bereite.

Die Partie Billard wurde bei verschlossenen Thüren gespielt und rechtzeitig genug beendet, um den Theilnehmern Gelegenheit zu geben, in angemessener Haltung bei der Todtenschau zu erscheinen. Dieselbe war in jenen Tagen, besonders wo keine dringenden Verdachtgründe vorlagen, eine bloße Formalität; es wurde keine genauere Untersuchung des Leichnams vorgenommen, obgleich Sir Harry dies ausdrücklich verlangte. Der Todtenschaue erklärte, Alles in bester Ordnung gefunden zu haben, gab ein Verdict auf Schlagfluß und eilte dann nach der Bibliothek zu kommen, wo eine reichliche Mahlzeit für ihn aufgetragen war.

Nach an demselben Abend verließen sämmtliche noch zurückgebliebene Gäste, mit alleiniger Ausnahme von Charles Dorillon, Henston Hall.

„In vierzehn Tagen,“ sagte der edle Lord Kammerherr, indem er Mr. Yallop zum Abschiede die Hand schüttelte, „hoffe ich Sie mit Ihrer lebenswürdigen Tochter in Gelsworth zu sehen, mein Nefse wird auch dort sein,“ fügte er mit einem viel sagenden Blick auf die erröthende Priscilla hinzu.

„Papa?“ fragte die junge Dame, als sie neben ihrem Vater im Wagen saß, „werde ich wirklich den Honorable Edward Pumpkin heirathen?“

„Dochst wahrscheinlich.“

„Der Name gefällt mir nicht recht.“

„Du mußt Dich hüten, meine Liebe, Deine Neigung zu sehr zu verrathen.“

„Ich werde mich hüten, Papa.“

„Du mußt aber auch nicht zu große Gleichgiltigkeit zeigen.“

„Ich werde es nicht thun, Papa.“

„Alles hängt von Lord Lutestring's Auidenz bei dem Regenten ab. Verpflcht Seine Hoheit mir den Rang eines Baronet, so kauft Du die Sache als abgemacht betrachten.“

„Wenn aber der Regent nichts verspricht?“ fragte die junge Dame weiter.

„Dann, meine Liebe, bleibst Du auch ferner meine gehorsame, liebevolle Tochter, Priscilla Yallop.“

„Wie Du willst, Papa.“

Nicht alle jungen Damen der Jetztzeit würden auf ähnliche Fragen so resignirte, pflichtgetreue Antworten ertheilen.

**Siebentes Kapitel.**

Sogleich nach Mr. Arlon's Tode hatte Sir Harry Ashleigh an den Rechtsanwält desselben in London geschrieben, obgleich er zu Charles Dorillon sagte, daß er gerade diesen Mr. Fairfar nur mit großem Widerstreben in seine Angelegenheiten einweihe, indem er nicht nur der Sachwalter seines verstorbenen Veters, sondern auch der Agent seines politischen Gegners sei.

„Das Parlament wird wahrscheinlich zu Ende dieser Session aufgelöst werden, und ich fürchte, ich kann, besonders wenn meine Gegner neue Handhaben gegen mich erhalten, keinen Wahlsampf wieder bestehen.“

Charles Dorillon, einer jener seltenen Menschen, deren Freundschaft sich in den Tagen des Unglücks am herrlichsten bewährt, war bei Sir Harry zurückgeblieben, da er den Baronet durch den Tod seines Veters nicht nur in Betrübniß, sondern in ernste Sorgen verwickelt sah. Nicht daß der Ehrenmann nur eine leise Ahnung hatte, daß der Tod seines Gastes durch eine verbrecherische Hand veranlaßt worden; er fürchtete nur, daß seine derangirten Verhältnisse der Welt bekannt würden, und dies seinen Sitz im Parlamente gefährde, denn er dachte nicht daran, daß Arlon kein Testament hinterlassen habe. Dorillon suchte den Freund zu trösten, indem er auf die letztere Möglichkeit hin deutete, wiewol er selbst nicht daran glaubte, da Arlon ein viel zu vorsichtiger Mann gewesen.

Wenn Sie aber wirklich nicht der Erbe sein sollten, so können Sie höchstens einige Jahre von Ihrem Sitze im Parlament verdrängt werden, und das ist weder eine Schande, noch ein Unglück,“ fügte er endlich ermunternd hinzu. Sir Harry lächelte traurig; er kannte die Verhältnisse, und in der That schien in jener Zeit den politischen Parteien jedes Mittel gut, was ihnen zum Siege, ihren Gegnern zum Sturze verhelfen konnte; er wußte, was er von Fairfar zu erwarten habe.

Der gefürchtete Rechtsgelehrte hatte London unmittelsbar nach dem Empfange der ihm von Sir Harry zugegangenen Anzeige verlassen und kam in Henston Hall am Morgen nach der so eben mitgetheilten Unterrebung an. Er war ein großer bagerer Mann von etwa fünfzig Jahren, obgleich man ihn seiner pergamentfarbigen Haut und der vielen in derselben befindlichen Linien halber für ledzig zu halten geneigt war. Dieser Annahme widersprach aber wieder die Lebhaftigkeit seiner Bewegungen, die Frische seiner Stimme und das Feuer seiner schwarzen grauen, von dichten schwarzen Augenbrauen beschatteten Augen. Wollte man sich jedoch ein richtiges Urtheil über Mr. Fairfar verschaffen, so mußte man seinen Mund betrachten, der zugleich große Energie, wie eine Neigung zum Sarkasmus ausdrückte durch die zusammengepreßten Lippen, um deren Winkel sich zuweilen seltsame Falten bildeten.

Gleich vielen Männern seines Standes war seine Kleidung von schwarzer Farbe, hatte aber einen altmodischen Schnitt und erschien besonders eigenthümlich durch eine sich um seinen Hals schlingende und einen ungeheuren Knoten bildende weiße gestreifte Cravate.

Charles Dorillon kannte den reichen und einflußreichen Gelehrten sehr wohl, er war daher auch zugegen, als Sir Harry ihn bei seiner Ankunft in Henston Hall zuerst begrüßte.

„Eine traurige Angelegenheit, die uns hier zusammenführt,“ sagte Mr. Fairfar, nachdem die Herren einander die Hände geschüttelt, „Mr. Arlon war in den besten Jahren, noch ein junger Mann zu nennen. Haben Sie seine Papiere durchgesehen?“ fügte er, sich speciell an Sir Harry wendend, hinzu.

Der Baronet benachrichtigte ihn, daß er und sein Freund Dorillon das Vult und die Köffer seines verstorbenen Veters versiegelt hätten, womit sich der Rechtsgelehrte einverstanden erklärte. „Wo Mr. Dorillon gegenwärtig ist, kann man immer sicher sein, daß die Dinge in streng geschäftsmäßiger Weise gehandhabt werden,“ setzte er hinzu.

Dorillon verbeugte sich und brachte dann, die Gedanken seines Freundes sehr wohl errathend, das Gespräch auf das Testament des Verstorbenen, indem er Mr. Fairfar fragte, ob er dieses Actenstück mitgebracht habe.

„Nein,“ war die Antwort.

„Aber es ist doch ein Testament vorhanden?“

„Möglich, daß mein Klient in Indien ein solches gemacht hat, so lange er in England war, ist dies nicht geschehen. Ich vermuthete, er hat es wol bei seinem Banquier in London hinterlegt.“

Sir Harry überreichte statt aller Antwort dem Advocaten einen von dem Hause Drummond und Comp. empfangenen Brief, mit der Anzeige, daß in ihrer Verwahrung sich kein Testament befinde.

„Seltsam,“ versetzte Mr. Fairfar, nachdem er den Brief gelesen, „ich kann mir kaum denken, daß Mr. Arlon bei seinem Reichtum nicht testirt haben sollte. Ist es Ihnen gefällig, so wollen wir sogleich an eine Durchsicht der Papiere gehen.“

Die drei Herren begaben sich nach dem gelben Zimmer, wo selbst der Leichnam sich noch befand. Der Deckel des mit Sammet bezogenen Sarges war noch nicht geschlossen; Mr. Fairfar betrachtete die im Tode erstarrten Züge mit einem Gefühl der Neugierde.

„Ein Körper, der recht gut dreißig Jahre länger hätte leben können,“ bemerkte er, „er starb am Schlagfluß.“

„Ja.“

„Um; er hatte gar nicht das Ansehen eines zu Schlaganfällen geneigten Menschen,“ fuhr er fort, ohne jedoch mit diesen Worten irgend einen Verdacht ausdrücken zu wollen. Der ehrenwerthe Charakter des Baronets ließ einen solchen Gedanken nicht so leicht aufkommen, es bedurfte gewichtiger Gründe, den schlummernden Argwohn zu wecken.

Die Siegel an den Effecten des Verstorbenen wurden abgenommen; alle Briefe und Papiere einer genauen Durchsicht unterworfen, jedoch kein Testament vorgefunden.

„Ich fürchte, mein lieber Sir Harry, ich muß Sie als den Erben Ihres Veters begrüßen,“ sagte Charles Dorillon.

„Ich bedauere es,“ versetzte Mr. Fairfar zum großen Staunen der beiden Herren.

„Ich bedauere es, weil Mr. Arlon einen Pflegeohn hinterlassen hat,“ fügte er erklärend hinzu.

„Einen Pflegeohn?“ wiederholte der Baron sehr verwundert.

„Nun ja, Sie verstehen, einen namenlosen Jüngling von vierzehn Jahren, der seit fünf Jahren in einer Pensionatsanstalt

in England ist, ich weiß, es war seine Absicht, reichlich für ihn zu sorgen.

Der arme Knabe," rief Sir Harry, "sollten die Dinge wirklich, wie Sie vermuthen, sich herausstellen, so werde ich meine Pflicht gegen ihn nicht vergessen."

Fairfax, Sie sehen unzufrieden und zweifelnd aus," sagte Charles Dorillon, der das Gesicht seines Collegen scharf beobachtet hatte, "was ist Ihnen?"

Ich hoffe, Mr. Fairfax wird jeden Zweifel, der ihm etwa aufgestiegen, ohne Rückhalt aussprechen," versetzte Sir Harry sehr ernst.

Ist das wirklich Ihr Wunsch?"

Ganz gewiß."

Nun dann, es ist allerdings hier ein mir dunkler Punkt, den ich sehr gern aufgeklärt hätte, und ich zweifle nicht, daß dies geschehen kann. Als Mr. Arlon's Sachwalter fertigte ich gewisse Papiere aus —

Schuldverschreibungen auf Henston?"

Ja, und zwar im Betrage von —

Hundert und zwanzig tausend Pfund, mein Vetter streckte mir das Geld vor, ich wußte aber nicht, daß Sie den Vertrag aufgesetzt. Ich bin sehr gern bereit, Ihnen jeden beliebigen Aufschluß über diese Angelegenheit zu geben," fuhr der Baronet fort, "ich brauche durchaus kein Geheimniß daraus zu machen, obgleich man dergleichen Dinge nicht gern in die Oeffentlichkeit kommen läßt."

Auch würde ich mir keine Erwähnung dieses Umstandes erlauben haben, wenn mein verstorbener Client vor seiner Abreise aus London die Papiere nicht ausdrücklich von mir verlangt hätte. Unglücklicherweise war ich verreist, als der Brief kam, und konnte ihm deshalb die Urkunden erst bringen, als er eben im Begriff war, in den Wagen zu steigen, um nach Henston zu fahren."

Nun, mein Herr?"

Ich habe nichts weiter zu bemerken, als daß diese Papiere sich unter den Effecten Ihres dahingeshiedenen Veters nicht vorgefunden haben!"

Seien Sie ruhig," sagte Charles Dorillon, bemerkend, daß die Röthe des Unwillens seinem Freunde in das Gesicht stieg, "die Bemerkung ist vollkommen richtig und sicher nicht in einer beleidigenden Absicht gethan."

Durchaus nicht," erwiderte Mr. Fairfax, "ich habe nur meine Pflicht als rechtschaffener Mann, wie als Sachwalter Ihres Veters thun wollen. Sollte sich kein letzter Wille vorfinden, so ist überhaupt nichts weiter darüber zu sagen."

Obgleich die Art und Weise, wie diese Erklärung gegeben wurde, ihr viel von ihrer Bitterkeit nahm, fühlte sich doch der Baronet sehr empfindlich davon berührt. Das Verschwinden der Urkunden unmittelbar nach dem Tode seines Veters brachte ihn in eine sehr delicate Lage, aus der ihn selbst nicht die reiche Erbschaft befreien konnte. Es ward Ehrenpunkt für ihn, dieses Dunkel aufzuklären.

Ich glaube für die Ehrlichkeit meiner Leute bürgen zu können," sagte er, "die meisten sind schon seit Jahren in meinen Diensten. Könnte vielleicht Mr. Arlon's Kammerdiener irgend eine Auskunft geben?"

Der Diener ward herbeigerufen und befragt. Er wußte nur, daß sein Herr in dem Augenblicke der Abreise ein Packet Papiere von dem Rechtsgelehrten erhalten hatte, nicht aber, was darin gewesen; dagegen behauptete er, dasselbe Packet in Henston in Mr. Arlon's Pult gesehen zu haben. Die Sache wurde immer verwidelter.

Sie müssen sich finden," rief Sir Harry, "ich werde so gleich nach dem nächsten Richter schiden und die ganze Dienerschaft verbrennen lassen." Charles Dorillon stimmte diesem Vorschlage als dem geeignetsten Schritte vollkommen bei.

In der allerdings sehr schwachen Hoffnung, die vermissten Papiere doch noch aufzufinden, wurde das Pult nochmals durchsucht, ja man ging sogar soweit, nachzuforschen, ob es nicht vielleicht einen doppelten Boden habe; alle Bemühungen erwiesen sich jedoch fruchtlos.

Ich hoffe," bemerkte Mr. Fairfax, der sich im Stillen über die von ihm verursachte Verwirrung freute, "Sie glauben nicht, Sir Harry, daß ich irgend eine Beleidigung gegen Sie beabsichtigte."

Sie haben recht gehandelt, ganz so, wie ich in Ihrer Stelle ebenfalls gehandelt hätte," war die Antwort. "Meine Lage ist dabei eine sehr peinliche, das werden Sie begreifen. Ein naher Verwandter stirbt plötzlich in meinem Hause, er hat erweislich Urkunden über mir geliebene bedeutende Summen mitgebracht, und nun sind diese Papiere verschwunden — meine Ehre verlangt, daß sie aufgefunden werden."

Sehr richtig," sagte Dorillon, während Mr. Fairfax sich hinum verbeugte und dann, wahrscheinlich in der Absicht, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, fragte, wo Mr. Arlon beigeseht werden sollte.

In Henston, es sei denn, daß er andere Bestimmungen getroffen," entgegnete Sir Harry. "Er liebte diesen Ort, wir spielten hier als Kinder miteinander; der arme Mark, er hatte ein gutes Herz, die Welt hat ihn nur so traurig verändert."

Nach seinem Zimmer zurückgekehrt, ließ Mr. Fairfax sofort den mit ihm aus London gekommenen Schreiber zu sich rufen. Bounce ist ein guter Spürhund," sprach er zu sich selbst, "bedarf, um in der Welt fortzukommen, nur der Gelegenheit, ich denke, ich kann sie ihm verschaffen."

Nach wenigen Augenblicken trat der Schreiber, ein junger Mann von fünf und zwanzig Jahren, dessen offene Züge wenig von der ihm zugeschriebenen Schlaubeit verriethen, in das Zimmer.

Ich denke, Bounce, Sie haben bereits errathen, warum ich Sie von London mit hierhergebracht," redete ihn sein Herr an. Der junge Mann lächelte.

Haben Sie irgend etwas entdeckt?"

Wenig genug bis jetzt, die Dienerschaft spricht mit den Ausbrüchen der größten Hochachtung und Ergebenheit von Sir Harry und seiner Gemahlin."

Die Schuldverschreibungen sind verschwunden," erzählte der Rechtsgelehrte.

Das ist auffallend, Sie brachten sie ja selbst zu Mr. Arlon."

In dem Augenblick, wo er in den Wagen stieg, und sein Diener will die Papiere noch in Henston bei ihm gesehen haben. Ich wünschte, ich hätte die Siegel etwas genauer untersucht," fügte er nach einer Pause hinzu, "jetzt weiß ich wirklich nicht, auf wen ich meinen Argwohn richten soll."

Der Kammerdiener?" fragte Mr. Bounce.

Welchen Nutzen könnten sie ihm bringen?" entgegnete der Advocat.

Sie sind überhaupt für Niemand von Nutzen, als —. Er hielt inne, als scheue er sich, seinen Gedanken Worte zu geben.

Mr. Fairfax sprach statt seiner Sir Harry's Namen aus, fügte jedoch hinzu, daß sie auch für ihn nicht von großem Werthe wären, da er der nächste gesetzliche Erbe, und aller Wahrscheinlichkeit nach kein Testament vorhanden sei.

So ist ja die Sache zu Ende," versetzte Mr. Bounce.

Durchaus nicht," rief der Rechtsgelehrte eifrig. "Sie wissen, wie thätig ich bei den letzten Wahlen für Schelbrafe, Sir Harry's Gegencandidaten war, mein Ruf litt durch seine Niederlage. Ich mache mir nichts aus einem pecuniären Verlust, ich bin reich genug, aber ich habe meinen Stolz als geschickter Anwalt und Agent, und dieser ist tief verwundet. Ich gestehe, es würde mir eine Genugthuung gewähren, könnte ich einen Schatten auf den Ruf des Mannes werfen, der eben durch die Fleckenlosigkeit dieses Rufes über mich siegte."

Ich lebe aber darin gar keinen Vortheil für Sie, Herr," entgegnete der Schreiber, dessen Herz weit besser war, als sein Kopf.

Unberechenbare Vortheile," rief der Rechtsgelehrte, "es steht eine neue Wahl bevor. Suchen Sie sich so viel wie möglich unter die Dienerschaft zu mischen, ziehen Sie Erfundigungen in der Umgegend ein, es kann Alles zu Entdeckungen führen, und machen Sie solche, so werde ich das Versprechen halten, was ich Ihnen gegeben."

Sie werden mir alsdann mein Zeugniß der Reise ertheilen?"

Gewiß."

Verlassen Sie sich darauf, wenn irgend etwas auszufinden ist, so geschieht es durch mich," erwiderte der junge Mann eifrig. "Ich habe hier Verwandte in der Nähe, eine Pächterfamilie, von denen ich in Jahren nichts gesehen und gehört habe, was meinen Sie, wenn ich diese besuchte?"

Sehr gut," sagte der Rechtsgelehrte zustimmend, "doch hüten Sie sich, nichts durch zu großen Eifer zu verderben; doch ich glaube, ich kann mich auf Sie verlassen."

Sollte ich mich auf einige Tage entfernen, so wissen Sie, daß ich nicht müßig bin; haben Sie noch weitere Instruktionen?" fragte der Schreiber.

Nein," entgegnete der Rechtsgelehrte, "alles Uebrige überlasse ich Ihrem Ermessen."

Mr. Bounce, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, erblickte in dem übernommenen Auftrage durchaus nichts Unehrenhaftes. War irgend ein Verbrechen geschehen, so betrachtete er es als seine Pflicht, dasselbe aufzufinden und den, der es begangen, dem strafenden Arme der Gerechtigkeit zu übergeben. Daß die Motive seines Herrn weniger achtungswerther Natur waren, kam dabei nicht in Betracht.

Das Auge der Liebe ist scharf, und so bemerkte auch Lady Ashleigh sehr bald, daß ihren Gatten irgend etwas außerordentlich bedrückte. Sie fühlte sich förmlich erleichtert, als er ihr den wahren Grund seiner Verstimmung mittheilte, und erklärte ihm, sie könne nicht begreifen, wie ihn das Verschwinden der Papiere ängstigen könne, da er ja der gesetzliche Erbe und, wie er ihr mittheilte, kein Testament vorhanden sei.

Du vergißt, welch weites Feld die Verleumdung dadurch erhält; die Welt urtheilt gar zu gern nach dem äußeren Anschein! Meine Ehre —

Wer könnte wagen, diese anzutasten," rief seine Gattin ihren Arm um seinen Nacken schlingend und ihm stolz und zärtlich in das Gesicht sehend, "kein Gedanke, kein Wort, keine Handlung Deines ganzen Lebens, die nicht dafür zeugte. Nein, die Welt kann nicht so schlecht sein, um an einem Herzen wie das Deinige zu zweifeln."

Allerdings kann der Argwohn nicht lange währen," entgegnete der Baronet, "ich denke sogar, der Augenblick ist nicht fern, wo die Wahrheit entdeckt wird."

Lady Ashleigh schauderte.

Ich habe nach Oberst Dwyghyn geschickt," fuhr Sir Harry fort, "er ist ein Soldat, ein rechtschaffener Mann und eine obrigkeitliche Person. Die Dienerschaft muß verhört werden und auch Esther, die in der Nacht, wo mein Vetter starb, im Schlosse schlief, und die ich selbst in sein Zimmer kommen ließ."

Ja," antwortete seine Gattin leise, denn der Name ihrer Mitschuldigen erfüllte sie mit Schrecken, obgleich sie wußte, daß sie von einem mit Esther angustellenden Verhör nichts zu fürchten habe; die Nerven der Wittve waren von Stahl.

Es ist unrecht von mir," sagte Sir Harry, die plötzliche Veränderung in ihren Gesichtszügen bemerkend, "daß ich Dich mit meinen Sorgen quäle; vergieb mir."

Ich Dir vergeben!" wiederholte Lady Ashleigh schmerzlich. "Ja, mein Herz. Ist es nicht schon betrübend genug; wir dachten ein frühliches Weihnachtsfest zu feiern inmitten unserer Kinder und Freunde und sind nun hier ganz allein in dem alten Hause."

Du vergißt Dorillon."

Nein; er ist in der That ein treuer Freund. Ich wünschte, mein Cousin wäre niemals nach Henston gekommen," fügte der Baronet hinzu.

Wollte Gott, er wäre nie gekommen," wiederholte seine Gattin aus der Tiefe ihres Herzens, "das würde uns viele Leiden erspart haben."

Und üble Nachrede, für die sein Reichthum uns nicht entschädigen kann," fügte Sir Harry hinzu.

Entsage der Erbschaft, Harry," rief die unglückliche Frau, sich an die Brust ihres Gatten wendend, "bringe die Verleumdung zum Schweigen durch eine Handlung, die selbst Deinen bittersten Feind von Deiner Unschuld überzeugen muß."

Du vergißt, daß wir Kinder haben," entgegnete der Baronet ernst.

Ich dachte nur an Dich," war die Antwort.

Außerdem," fuhr Sir Harry fort, "würden noch Andere darunter leiden, wollte ich nach Deinem Rathe handeln."

Anderer? Ich verstehe Dich nicht."

Mr. Fairfax, Arlon's Sachwalter, sagte mir, sein Client habe einen Pflugesohn hinterlassen."

Lady Ashleigh zuckte zusammen.

Ja, einen namenlosen Jüngling von vierzehn Jahren, der jetzt in einer Pensionsanstalt im Westen Englands ist. Ich beabsichtige, ihn nach Henston kommen zu lassen und Vaterstelle bei ihm zu vertreten, wenn Du nichts dagegen hast."

Das ist edel, großmüthig, ganz Deiner würdig, Harry," antwortete Lady Ashleigh mit bebender Stimme. "Hast Du den Taufnamen des verwaisten Knaben gehört?"

Nein; doch halt, ich habe unter Harry's Papieren verschiedene Briefe von der Hand eines Schulknaben gefunden, sie waren 'Allan' unterzeichnet. Aber, was ist Dir, Du wirst bleich, ohnmächtig!"

Der Baronet hatte kaum Zeit nach Weisland zu klingeln, ehe ihm seine Gattin bewußtlos in die Arme fiel. Als die unglückliche Frau wieder zu sich kam, fand sie sich in ihrem Schlafzimmer und Esther um sie beschäftigt.

"O, ich habe einen furchtbaren Traum gehabt," flüsterte sie, "war es ein Traum? Nein, nein, ich besinne mich jetzt auf Alles."

Lassen Sie die Träume, Sie überlassen sich im Wachen schon genug Ihrer Phantasie. Sie sehen, was daraus entsteht, ein Glück, daß ich in der Nähe war."

Lady Ashleigh nickte.

Haben Sie gehört, daß nach einer Gerichtsperson geschickt ist?" fragte die Vertraute.

Ja, es fehlen Papiere, Urkunden, Schuldverschreibungen, was weiß ich. Esther, die Angst tödtet mich."

Lächerlich," erwiderte die Wittve in flüsterndem Tone. "Was haben diese armseligen Pergamente zu thun mit der Unternehmung, die wir zu fürchten hätten? Zu fürchten, sage ich? Thorheit, als ob eine Entdeckung möglich wäre. Indien hat Geheimnisse, von denen die Europäer sich nichts träumen lassen. Ich könnte ein ganzes medicinisches Collegium bei der Nase herumführen und mich höchlich an der Unwissenheit der gelehrten Herren ergötzen. Mein Schlummertrank und die Art und Weise, seine Anwendung zu entdecken, ist außer mir nur Wenigen bekannt, und von diesen lebt wol kaum einer in Europa. Doch sprechen wir davon nicht mehr, erzählen Sie mir lieber Ihren Traum."

Ich weiß ihn nicht mehr," erwiderte Lady Ashleigh, "er ist meinem Gedächtniß entschwunden, und ich hege durchaus nicht den Wunsch, ihn mir zurückzurufen."

War er so schrecklich?"

Entsetzlich, wenigstens so viel ich mich entsinne."

Esther betrachtete die Dame mit ihrem kalten, ruhigen Lächeln. Trotz des zwischen ihnen geschlossenen Bundes, trotz des sie aneinander fesselnden gemeinschaftlichen Verbrechens sah sie doch, daß sie keineswegs Lady Ashleigh's unbedingtes Vertrauen besaß.

Die Zeit wird kommen, warten wir," dachte sie.

Achtes Kapitel.

Der Eingang zu dem Begräbniß der Familie Ashleigh, in welchem auch Arlon als Sohn der ältesten Schwester des letztverstorbenen Chefs dieses Hauses seine letzte Ruhestätte finden sollte, lag unter dem südlichen Portale der schönen, in altenglischem Styl erbauten Kirche von Henston. Es waren viele Jahre vergangen, seit das Gewölbe nicht geöffnet worden, und es daher sehr begreiflich, daß die Einwohner des Dorfes, sobald die Maurer die ungeheuren Steine vom Eingang entfernt, herbeieilten, um es zu besuchen. Zu ihrem großen Mißvergnügen sahen sie sich in der Hoffnung auf Befriedigung ihrer Neugierde betrogen. Simon Cobb, der Todtengräber, hatte die Schlüssel an sich genommen und gestattet Niemand den Eintritt, nicht einmal der Wirthin aus den Ashleigh Arms, wo er doch seit dreißig Jahren seine Abende zugebracht und häufig genug gar nicht unbedeutend angekreidet stand.

Der alte Mann erwiderte auf alle an ihn gerichteten Bitten und Vorwürfe, daß er für seine Maßregeln die strengsten Befehle erhalten, und daß er kein lebendes Wesen das Gewölbe betreten lasse. Er würde auch ohne Zweifel unerschütterlich bei diesem seinem Aussprüche verharren sein — wenn er nicht zufällig verheiratet gewesen wäre. Seine Frau drang mit guten und mit bösen Worten so lange in ihn, daß er ihr endlich versprach, er wolle die Thür offen lassen, wenn sie ihm sein Mittagessen bringe, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie allein komme.

Wer Dich sprechen hört," sagte die Dame, welche keiläufig gesagt fünf und zwanzig Jahre jünger war, als ihr Ehemann, höchst beleidigt, "müßte mich wirklich für eine Klatschschwester halten."

Simon sah aus, als ob eine derartige Anschuldigung ihn weber in Staunen, noch in Enttäuschung versetzt hätte, hütete sich aber, als ein den Hausfrieden liebender Mann, diesem Gedanken Worte zu geben.

Um die Mittagsstunde saß der Todtengräber der untersten der in das Gewölbe führenden Stufen gegenüber auf einem Stein und erwartete, den Blick nach oben richtend, die Ankunft seiner Gemahlin. Er sah sie bald genug herniedersteigen, die Schlüssel mit dem Suppennapf in dem weissen Tuch geknüpft in der Hand tragend; die erfreuliche Aussicht auf den Genuß wurde ihm jedoch vergällt durch die Wahrnehmung, daß sie keineswegs seinen Befehl respectirt hatte; sie kam in Begleitung einer Nachbarin und des kleinen Sohnes der Letztern.

Martha, Martha," rief er vorwurfsvoll, "ist das Dein Versprechen?"

Nun, Du hast doch wol nicht denken können, daß ich mich allein nach einem solchen graulichen Ort wagt," war die halb herausfordernde, halb entschuldigende Antwort.

Ich hoffe, Sie sind nicht böse darüber," fügte Mabel Wheatly, die Nachbarin, hinzu, "oder soll ich lieber wieder fortgehen?"

Nein, nein," brummte der Todtengräber, "aber ein Versprechen bleibt immer ein Versprechen."

Mache doch nur nicht solch Aussehens," sagte seine Frau, "es giebt ja gar nicht so was Besonderees hier zu sehen, nichts als alte vermoderte Särge, vor denen Einem ein Grausen ankommt."

Das Gewölbe hatte in der That ein düsteres, unheimliches Aussehen und hätte wol einen philosophischeren Geist als die gute Mrs. Cobb besaß, mit Bildern des Schreckens erfüllen können. Der Baumeister, der den Plan dazu entworfen, hatte es angelegt, als sei er der Meinung, das Geschlecht der Ashleigh werde sich erhalten bis zum jüngsten Tage. Mehre große Krypten reiheten sich von beiden Seiten aneinander und erstreckten sich bis zur Kanzel. In einigen standen Särge, einige waren noch leer und in der größten, der Kanzel am nächsten liegenden erhob sich nur ein Sarg.

Nun Simon, sage uns doch, warum Du eigentlich so bestimmte Befehle erhalten, niemand hier herein zu lassen," sagte Mrs. Cobb, ihre Neugierde auf einen andern Punkt richtend, nachdem sie dieselbe in Betreff des Gewölbes befriedigt, "ich möchte das wirklich wissen."

Zweifle keinen Augenblick daran," brummte der Todtengräber, während Mabel Wheatly's Gesicht sehr deutlich den von ihrer Freundin ausgesprochenen Wunsch unterstützte. Auch der Knabe rief, indem er sich auf die unterste Stufe des Gewölbes setzte: "Bitte, bitte, erzähle doch, ich höre Deine Geschichten so gern."

Der Todtengräber, der soeben den ersten Löffel seiner Mittagssuppe zum Munde führen wollte, hielt inne und blidte lächelnd auf den kleinen Burschen, seinen Liebling und fast täglichen Besucher auf dem Kirchhof; dennoch vermochte auch seine Bitte ihm keine Antwort abzulocken.

„War es der Hausmeister?“ begann Mrs. Cobb ihr Examen.  
 „Nein.“  
 „Der Rector?“  
 „Nein.“  
 „Nun so war es Sir Harry selbst.“  
 „Nein,“ wiederholte Simon noch nachdrücklicher als zuvor.  
 „Dann kann ich's wirklich nicht raten,“ sagte sie ärgerlich.  
 „Und wenn Du's erriethest, sagte ich Dir's doch nicht,“ erwiderte der Todtengräber, „und jetzt macht, daß Ihr fortkommt, es ist die höchste Zeit.“

„Wartet Du auf Jemand?“ fragte Mrs. Cobb.  
 „Sagt' ich's doch,“ rief Simon, ohne ihre Frage zu beantworten, erschrocken, „wahrhaftig, da ist er schon.“  
 Die Frauen blickten auf und sahen einen dunklen Schatten im Eingang des Gewölbes.

„Ihr dürft Euch nicht sehen lassen,“ flüsterte der Todtengräber, „es würde mir schlecht gehen, wenn er Euch hier entdeckte, nachdem ich ihm versprochen, keinen Menschen hereinzulassen; versteckt Euch.“

„Wo?“ fragten die Frauen.  
 „In einem der Gänge, schnell fort mit Euch, ich höre ihn schon herunterkommen; das Kind kann bei mir bleiben.“  
 Der Knabe nickte mit klugem Lächeln und presste den Finger auf die Lippen, während seine Mutter und Mrs. Cobb verschwanden.

Wenige Augenblicke später trat ein Mann in das Gewölbe, dessen Erscheinung etwas so Außergewöhnliches hatte, daß wenige Personen ihm vorübergehen konnten, ohne sich die Frage vorzulegen: „Wer mag dies wol sein?“ Er mußte, daß sah man noch, ein schöner Mann in seiner Jugend gewesen sein — nicht etwa, daß er jetzt alt zu nennen war. Kummer, nicht Alter hatte sein früher schwarzes Haar gebleicht, seine kräftige Gestalt gebeugt. In seinen klaren, grauen Augen loderte noch ein Feuer, das deutlich verkündete, daß in ihm die menschlichen Leidenschaften noch lange nicht erloschen.

Walter Chester war in dem Dorfe Henston so lange als „der Doctor“ bekannt, daß viele Leute seinen wirklichen Namen gar nicht wußten. Er war ein äußerst geschickter Arzt, übte aber seine Kunst nur zum Bestande der Armen und weigerte sich, ausgenommen in Fällen dringender Nothwendigkeit, in den Familien des unwohnenden Adels zu practiciren. Eine zweite eben so große Eigenthümlichkeit war, daß er niemals eine Bezahlung für irgend eine seiner Hilfsleistungen annahm, und beide zusammen wol geeignet, die Pächter und Landleute mit großer Achtung vor ihm zu erfüllen, die allerdings nicht frei von einer Beimischung abergläubischer Furcht war. Der einsame Wanderer sah oft noch lange nach Mitternacht Licht durch die Fenster seines Studierzimmers schimmern, und die Beschreibung, welche seine alte Haushälterin von den daselbst aufgestellten Todtengerippen, Netzen, Whislen u. s. w. machte, war hinreichend, den guten Leuten vor Entsetzen das Haar auf dem Haupte zu sträuben.

„Ist Niemand hier?“ fragte der Doctor den Todtengräber, nachdem er sich einige Minuten schweigend in dem Gewölbe umgesehen.

Simon Cobb deutete auf das Kind.  
 „Es ist gut,“ war die Antwort, „laß mich jetzt ganz allein.“  
 Der alte Mann nahm den Knaben bei der Hand und wollte gehen, als dieser plötzlich zu weinen anfing und nach seiner Mutter rief.

„Was sagt er?“ fragte Walter Chester.  
 „Ja, ja, wir gehen zu Deiner Mutter,“ rief der Todtengräber und entfernte sich eilig, durch diese geschickte Wendung jeder directen Antwort auf die Frage ausweichend.

Sobald Walter Chester sich allein sah, setzte er sich auf den von dem Todtengräber verlassenem Stein und blickte träumerisch vor sich hin.

„Wie viel Sünde und Stolz modert in diesem Gewölbe,“ sprach er halb laut vor sich hin. „Stolz, der Fluch selbstthätiger Naturen, der geschworne Feind aller Glückseligkeit, aller innigen Sympathie, jedes geheiligten Bandes, jedes edleren Gefühls! Und wofür wird dies alles zu Boden getreten? Für ein Vorurtheil, einen Traum! Vermischt den Staub der hochgeborenen Lords hier mit dem des ärmsten Landmanns und zeigt mir den Unterschied zwischen demselben? Stolz,“ wiederholte er nochmals, „Stolz hat mein Leben zertrümmert.“

Er stand auf, wickelte sich fester in seinen Mantel und ging mit sichern, des Weges kundigen Schritten den dunkeln Gang hinauf bis zu der Stelle, wo sich die beiden Frauen verborgen hielten. Als sie ihn näher kommen hörten, zogen sie sich immer weiter bis hinter den alleinstehenden Sarg zurück, wagten kaum zu athmen und drückten sich wie verschuchte Vögel dicht aneinander.

„Was kann er nur hier suchen!“ flüsterte die Frau des Todtengräbers.

Ein Händedruck ihrer Gefährtin gebot ihr Stillschweigen; die Vorsicht war nothwendig, denn der geheimnißvolle Besucher der Gräber stand dicht vor ihnen, tiefe Seufzer ausstosend und leise, abgebrochene Worte, das Gebet eines schwer gedrückten Herzens, flüsternd.

„Was thut er?“ fragte Mrs. Cobb in so leisem Tone, daß Mabel Wheatly sie kaum vernahm.

„Er betet, glaube ich, still, still.“  
 Die Warnung kam zu spät, denn so leise der Ton auch war, hatte ihn Walter Chester doch vernommen.

„Wer ist hier?“ fragte er.

Die Frauen drückten sich noch fester aneinander. Die Frage ward wiederholt, blieb aber natürlich unbeantwortet.  
 „Einkerbung,“ murmelte der Doctor nach einer Pause.  
 „Wäre ich abergläubisch, so könnte ich denken, die Bewohnerin dieses düstern Schreins wisse, daß ich hierher gekommen, und habe eine Stimme gefunden, sich mir verständlich zu machen. Poeten und Träumer erzählen uns, die Todten wären immer in der Nähe derer, die sie auf Erden geliebt, das heilige Band, welches zwei Herzen umschlingt, sei durch nichts zu zerreißen. Alles Fabel! Wenn es wahr wäre, so würde Lucy mich jetzt hören, die Pforten des Grabes sprengen und mich noch einmal das Antlitz sehen lassen, das ich einzig geliebt habe und ewig betrauern werde.“

Bei diesem Wunsche, der die Todten aus ihren Gräbern zu beschwören schien, packte Mrs. Cobb ein solches Entsetzen, daß ihre Zähne zu klappern begannen, und sie, aller Vorsicht vergebend, hervorgesprungen und entflohen wäre, wenn die besonnenere Nachbarin sie nicht zurückgehalten hätte. Zum ersten Male in ihrem Leben bereute sie ihre Neugierde, die sie in eine so mißliche Lage gebracht hatte.

Das durch Mrs. Cobb's Bewegung verursachte erneute Geräusch wurde jedoch diesmal von dem mit den Gedanken an die Vergangenheit beschäftigten Walter Chester nicht vernommen.

„Ich Thor,“ rief er nach einer Pause aus, „der ich mit eitlem Geschwätz die kostbaren Minuten verschwende, auf die ich Jahre gewartet habe. Schnell ans Werk, ehe die Augenblicke verrinnen, die niemals wiederkehren. Ich will mir Gewißheit verschaffen; vielleicht ist doch die Welt für mich nicht gänzlich eine Wüste, vielleicht findet sich darin doch eine Oase, wo der vom heißen Kampf mit dem Leben Ermattete rasten kann. Aber, ich habe die Werkzeuge vergessen,“ fügte er sich besinnend hinzu, „ich muß Simon herbeirufen.“

Hastig verließ er das Gewölbe und schritt nach der Wohnung des Todtengräbers.

Sobald er sich entfernt, kamen die beiden Frauen aus ihrem Versteck hervor.

„Schrecklich,“ rief Mrs. Cobb, die zuerst die Sprache wieder gewann; „erklärt mir mein Mann dies Geheimniß nicht gutwillig, so sag ich's dem Rector, der wird ihn schon zum Reden bringen.“

„Wir wollen machen, daß wir fortkommen,“ sagte Mabel zitternd, „er wird gleich wieder hier sein, ich möchte um keinen Preis länger bleiben.“

„Ich auch nicht,“ stimmte die Frau des Todtengräbers bei, aber nach dem Kirchhof können wir jetzt nicht, er würde uns sehen; wir wollen uns in der Kirche verbergen, da ist's hell, und ich habe die Schlüssel. Der Doctor ist ein furchtbarer Mann, aber wenn wir in der Kirche sind, hat er keine Macht über uns.“  
 „Richt ist ein Segen Gottes,“ rief Mabel Wheatly, als sie das Gewölbe verlassen und sich wieder im Sonnenschein sahen.

„Gewiß, gewiß,“ versetzte ihre Freundin, indem sie die in das Innere der Kirche führende Thür öffnete und sorgfältig wieder hinter sich verschloß. „Wir wollen nach der Sacristei gehen und ein Glas Wein trinken, ich weiß, wo er steht.“

„Ist das aber auch keine Sünde?“  
 „Sünde?“ wiederholte Mrs. Cobb verächtlich, „wenn Ihr's allein thätet, möchte es freilich nicht recht sein, mit mir aber ist das etwas Anderes, ich gehöre ja zur Geistlichkeit, ich bin Kirchenschließlerin.“

Mit diesem Argumente gab sich Mabel zufrieden und folgte Mrs. Cobb in die Sacristei, wo sie in aller Ruhe das soeben bestandene Abenteuer besprachen.

„Ich glaube, er hat irgend einen Zauber vor,“ sagte die Frau des Todtengräbers, „es geht bei des Doctors Kuren nicht mit rechten Dingen zu; mich wundert nur, daß die Haushälterin bei ihm bleibt, ich thät's nicht, um keinen Preis.“

„Aber er ist gut, rettete meinem lieben Jungen das Leben und nahm keinen Pfennig dafür,“ bemerkte Mabel, den Retter ihres Kindes verteidigend.

„Alles Heuchelei.“  
 „Er ist so wohlthätig.“

„Selbst Diebe und Mörder sollen ihre guten Eigenschaften haben,“ entgegnete die unerbittliche Mrs. Cobb, warum nicht auch der Doctor. Kommt näher ans Fenster, wir wollen aufpassen, wenn er zurückkommt, man kann durch die bunten Scheiben alles beobachten, ohne gesehen zu werden. Ich belausche hier Simon oft und ärgere mich, wie viel Zeit er mit unnützem Schwatzen verbringt, ich möchte nur wissen, was die Männer sich immer zu erzählen haben.“

Mabel Wheatly lächelte, sie dachte wahrscheinlich, daß Mrs. Cobb für sich selbst nie in eine ähnliche Verlegenheit gerieth.

(Fortsetzung folgt.)

[807]

### Am Ganges.

Von des Himalaya Zinnen  
 Weben weiße Nebelschleier;  
 Wie in erstem tiefen Sinnen  
 Stehen Palmen und Bananen;  
 Mild umglänzt vom Mondenstrahle,  
 Träumt die Lotus Mümmelieder —  
 In die buntgeschmückten Thale  
 Stieg die holde Nacht hernieder.

Aus des Ganges Tiefe schweben  
 Graue Mythen, alte Sagen,  
 Und sie spinnen und sie weben  
 Bilder von vergangenen Tagen:  
 Tausende der Jahre standen  
 Schon an Brahma's heil'gem Strome;  
 Tausende der Jahre schwandem  
 Rasch dahin wie Traumphantome.

Durch die Büsche an dem Strande  
 Glänzt ein Lampenlicht verstohlen;  
 Nah und näher auf dem Sande  
 Hallen Schritte leichter Söhne:  
 Durch die Nacht, die nebelbeudete,  
 Wallt ein Weib zum Uferbänne,  
 In der Hand die helle Leuchte  
 Und die bligefüllte Kanne.

Rosen, die zu Cashmir blühen,  
 Reich vom Sonnenstrahl umfangen,  
 Können nicht so schön erglühen,  
 Wie Dajanta's holde Wangen.  
 Veilchen an der Wiesensquelle,  
 Von dem Weltgetriebe ferne,  
 Blicken nicht so freundlich helle,  
 Wie Dajanta's Augensterne.

Um die reine Stirne weben  
 Mondenklare Traumgedanken,  
 Und der Locken Ringe schweben  
 Um den Hals, den zarten, schlanken.  
 Farbenschimierende Gewänder  
 Hüllen ihre vollen Glieder,  
 Und die golddurchwirkten Bänder  
 Weben neckend auf und nieder.

Also war sie anzuschauen,  
 Da sie ihre Lampe neigte  
 Und dann auf die dunkelblauen  
 Heil'gen Wogen niedersehte.  
 Kannst Du dieses Treiben deuten?  
 O, das Licht auf schwankten Wellen  
 Soll das Dunkel künft'ger Zeiten  
 Jener Hindumaid erbellen.

Wenn die Flamme loht und sprühet,  
 Wird des Glüdes Sonne steigen;  
 Wenn die Flamme stirbt, verglühet,  
 Wird des Leidens Nacht sich zeigen.  
 Darum in Dajanta's Flügen  
 Finden jetzt sich Furcht und Sehnen;  
 Stimmen, die bisher geschwiegen,  
 Rochten laut in ihr ertönen. —

In die breite Wasserweite  
 Ist die Leuchte rasch gezogen;  
 Wie Trabanten zum Geleite  
 Folgen tausend Gangeswogen.  
 Zu dem ew'gen Oceane  
 Rollt die Fluth und rastet nimmer,  
 Und auf ihrem Wellenplane  
 Glänzt das Licht wie Sterneglimmer.

Sieh, Dajanta kniet am Strande,  
 Und aus ihres Herzens Pforte,  
 Und von ihrer Lippen Rande  
 Wallen heiße Dankesworte.  
 Auf des Windes leisen Schwingen  
 Schweben sie zu Regionen,  
 Wo die Sphärenlieder klingen,  
 Wo die hehren Götter thronen.

Von des Himalaya Gipfel  
 Sinkt der Nebel sanft hernieder;  
 Palmen- und Bananenwipfel  
 Regen sich und flüstern wieder;  
 Und erwacht aus süßem Traume,  
 Schaut die Lotus in die Auen —  
 Von dem fernen Himmelsraume  
 Thaut das fahle Morgengrauen.

[826]

Ernst Leonhard.

### Des Stuzers Heiligthum.

Giebt es einen Stuzer? Ich glaube es nicht. Nichten doch die Männer jahraus, jahrein mit den spitzen Pfeilen der Satire, den Feuerkugeln der Straßpredigten unzählige Angriffe auf die weibliche Eitelkeit, werfen sie doch, im stolzen Bewußtsein, frei zu sein von dieser vermeintlichen Erbsünde der Frauen, unbekümmert Steine auf die Sünderinnen. Wie sollte es da einen Stuzer, einen eiteln Mann geben? Deutsche Sprache, ich zeige dich eines Fehlers! Du duldest ein Wort, dem der Begriff mangelt, entferne den Ausbruch „Stuzer“ aus deinen Lehr- und Wörterbüchern, er ist falsch, bedeutungslos!

O weh, da habe ich in ein Bespennest gegriffen! Von allen Seiten kommen die Herren Grammatiker und Sprachforscher herbei, mir zu beweisen, das Wort „Stuzer“ sei sehr richtig, sehr begründet, seine Bildung lasse sich verfolgen bis zu der ersten Form, in der es in einem frühen Jahrbundert aufgetreten. — man finde ihm analoge Ausdrücke in allen alten und neuen, bekannten und unbekanntem Sprachen. Gemach, gemacht, meine Herren, ertränken Sie mein armes Gehirn nicht mit dem Strom Ihrer Gelehrsamkeit, die ich ja weder zu fassen, noch zu widerlegen vermag! Ich beuge mich in Demuth Ihrer höhern Einsicht, halte mich auch fern von dem vorwitzigen Gedanken, welchen Theil die Eitelkeit — wenn Sie solche besäßen — wol an Ihrem Eifer haben könnte, und bin bereit, dem Worte „Stuzer“ de- und wehmüthig Abbitte zu leisten, ihm eine Ehrenerklärung zu geben und zu bekennen, daß ich von jetzt an unverbrüchlich an seine Existenz glaube.

Aber — „Schon wieder ein Aber?“ rufen Sie. Ja leider wenn Sie es nicht mit mir machen wollen wie weiland der alte Dessauer, der ganz kategorisch gebot: „Ihr sollt ja nicht denken!“ so müßten Sie mir schon gestatten, an Ihre gelehrte Erklärung meine bescheidene Schlussfolgerung knüpfen zu dürfen, und die lautet: Ist das Wort „Stuzer“ in der Sprache heimatberechtigt, ist es kein bloßer Schall, kann man sich wirklich etwas dabei denken, so ist die Eitelkeit nicht nur ein trauriges Privilegium der Frauen, sondern auch die Männer haben ihr wohlgekauftes Theil davon erhalten. Ich gebe sogar, da ich einmal auf das Gebiet der Sprachforschung geführt bin, noch einen Schritt weiter und wage die Behauptung, daß es wenigstens in unserer deutschen Sprache keine einzige auf eine Frau angewendbare Bezeichnung giebt, die dem für die Männerwelt existirenden Wort „Stuzer“ ebenbürtig an die Seite zu setzen wäre. Die meisten in diese Kategorie gehörenden Ausdrücke, wie Messias, Zierpüppchen u. s. w. sind andern Begriffen entlehnt, in diesem Sinne nur figurlich gebraucht, und das von unsern fränkischen Nachbarn stammende Wort „Coquette“ ist unzureichend. So also die Sprache für nöthig gefunden, für den eiteln Mann eine eigene Bezeichnung zu schaffen, während sie für die eitle Frau sich mit Anleihen zu helfen verstand, so möchte man doch durch fast zu der Annahme geführt werden, als gäbe es mehr eitle Männer, als eitle Frauen.

Wenn meine Leserinnen bei diesem Raisonnement sich einem Gefühls der Schadenfreude nicht ganz erwehren können, so darf ihnen dies wirklich nachgesehen werden, denn es ist auf eine natürliche Weise hervorgerufen durch die Ueberhebung der gegen die Eitelkeit der Frauen zu Felde ziehenden Männer, und eben so gerechtfertigt wie die kindliche Freude, mit welcher auf unsern Bildern die beiden jungen Mädchen den sich wohlgefällig bespiegelnden Stuzer belauschen.

Der Augenblick ist gut gewählt. Der Kammerdiener, dessen Augen es bekanntlich keinen großen Mann giebt und der da selbst die wahre Größe vor ihm nicht Stand zu halten vermag, mit innerster Verachtung auf die Pygmäengestalt blickt die alle Größe, mit der sie im Salon prunkt, aus seiner Hand empfängt, hat soeben sein Werk vollendet. Gedult und Geduld wie ein junger Gott ist sein Herr oder sein Slave, wie man es nimmt, aus den wehenden Händen dieses Priesters im Heiligthum des Toilettenzimmers hervorgegangen. Der Federhalter empfängt nur noch einige glättende Striche der Bürste, während dieser Zeit betrachtet sich der glückselige Stuzer mit prüfenden, selbstgefälligen Blicken im Spiegel, dreht die Schnurrbart und schwelgt in der Ueberzeugung, daß er kein wieder bezaubert, unwiderstehlich sei.

Wenn er ahnen könnte, daß seine beiden Bäschen den längst gehegten Plan ausführen, zu belauschen, wie der Herr Welt sich zu seinen Eroberungsplänen rüftet, wenn er wüßte, daß seine zierlichen Wendungen, alle seine kleinen Kunstgriffe, Miene und Bewegungen, mit denen er in der heutigen Welt glänzen will, schon jetzt ein dankbares Publicum finden,

würde in Verzweiflung gerathen. Kein Diplomat kann durch den Raub wichtiger Depeschen, kein Feldherr durch den Verrath eines Feldzugsplans schwerer betroffen werden, als der Stutzer, der belauscht worden in der Werkstatt, wo er sein eigentliches Schicksal zusammenstellt.

Unserm Helden wird diese Demüthigung sicher nicht erspart bleiben. Die beiden jungen Kaufherinnen sehen gar nicht aus, als gedächten sie die eroberten oder erlittenen Geheimnisse lange für sich zu behalten. Er wird im Laufe des heutigen Abends gewiß mannichfaltige Anspielungen auf sein gründliches

lohnste doch noch der Mühe, sich zu betrachten, wenn der Spiegel das Bild einer Gestalt zurückerwarf, die einen rothen oder blauen Sammetrock, reich verziert mit Goldstickerei und Schleißen, gepuffte Ärmel, einen zierlichen Halskragen, weißseidene Unterkleider, eben solche Strümpfe und Schuhe trug, der Schnallen, Ringe, Nesteln und Ketten aus Gold und edlem Gestein gar nicht zu gedenken. Und dann der Galanteriebogen, das Barett mit der wehenden Feder, welchen Contrast bildet gegen dasselbe der schwarze Cylinderhut von heute. Sei es mit diesem einen Beispiele genug! Begeben wir nicht noch die Sünde, über

### Der Ararat.

Der in dem heutigen Armenien gelegene Berg Ararat, auf welchem, den biblischen Erzählungen zufolge, die Arche Noah zuerst wieder festen Boden fand und haften blieb, bis die Wasser der Sündfluth sich verlaufen, ist 6000 Fuß höher als der Aetna und 1528 Fuß höher als der Montblanc, der höchste Berg Europas. Getaucht in die glänzendsten Farben erhebt er sich, abge sondert von den übrigen Bergen Armeniens, in einer



Des Stutzers Heiligthum.

Studium der Toilette hren müssen, den ihm gespielten Streich halb erwaithen, halb ihn erzählt bekommen und, grollend auf seinen Kammerdiener, der die Thür nicht besser verwahrt, zerfallen mit der Welt in sein Sanctuarium zurückkehren, um — sich am nächsten Tage mit eben so großer Sorgfalt anzufleiden. Es wäre ein Act der Selbstvernichtung, wenn er es unterlasse, denn ein Stutzer, der erlaubt ein Stutzer zu sein, ist — gar nichts mehr.

Unser Bild versetzt uns in ein früheres Jahrhundert, andeutend, daß die Eitelkeit allen Zeiten angehört, zugleich aber für dieselbe gewissermaßen eine Entschuldigung bietend in der reich geschmückten Tracht der dargestellten Periode. Es ver-

den Frack und den ganzen modernen Gesellschaftsanzug unserer Herrenwelt zu sprechen, über den Jeder jammert, und den doch keiner zu verändern wagt, sondern fügen wir nur hinzu, daß wir in der That für den Stutzer der Vergangenheit eine Vertheidigung finden, während wir den der Gegenwart schonungslos verurtheilen müssen. Und doch hat hier das Jetzt sich gegen das Sonst in nichts verändert, als in der äußern Erscheinung. Das vorliegende Bild hat Geltung für alle Zeiten und sei unsern Lesern bestens empfohlen als niederschlagendes Pulver für die Herren, welche über die weibliche Eitelkeit den Stab zu brechen sich erkühnen.

[827]

J. N. Heyrichs.

grünen, durch die klaren Gewässer des Aras (der alte Araxes) durchflossenen und fruchtbar gemachten Ebene. Der durch die frühesten Urkunden des Menschengeschlechtes ehrwürdig gemachte Berg ist getheilt in zwei Spitzen, die, von verschiedenen Punkten aus gesehen, dem Gipfel des Berges das Ansehn eines Schiffes verleihen, ein Umstand, der wol Anlaß gegeben haben mag zu den vielen Traditionen, welche bezüglich der Sündfluth und der Arche Noah sich unter den Bewohnern der in der Ebene zerstreuten armenischen Dörfer erhalten haben und von ihnen sehr bereitwillig den Reisenden mitgetheilt werden. Nach einem in jenen Gegenden verbreiteten Glauben befinden sich die Ueberbleibsel der Arche noch jetzt auf dem Gipfel des Ararat, was um

so weniger widerlegt werden kann, als eine Besteigung desselben fast unüberwindliche Schwierigkeiten bietet. Ganze Wolken von Flugand drohen den Reisenden zu verschütten, scharfe Steine zerschneiden die Fußbekleidung und verletzen die Füße, schauerliche Abgründe mit überhängenden Felsen verstopfen den Weg, das größte aller Schrecknisse aber sind die Schlangen, welche in ganzen Colonien auf dem Berge haufen und jeden Augenblick ringelnd, zischend und Verderben sprühend hervorschießen. Angesichts solcher Gefahren haben selbst die Mutbigsten das Unternehmen aufgegeben und sind auf halbem Wege umgekehrt, indem sie die auf dem Gipfel des Ararat's thronenden Wunder auf sich beruhen ließen.

In Erivan zeigen die Armenier den Ort, wo Noah zuerst den Weinstock pflanzte, wie sie auch die Stadt Nakhdsjowan noch heute als die Stelle bezeichnen, wo der Patriarch beim Verlassen der Ardeje die erste Ansiedlung gründete. [791] g . . .

### Die Sophienmoschee in Konstantinopel.

„Salomon, ich habe Dich übertroffen!“ rief der griechische Kaiser Justinian aus, als er zum ersten Male die auf seinen Befehl erbaute prachtvolle Sophienkirche betrat. Vierzigtausend Pfund Silber waren allein zum Schmuck des Altars verbraucht; die ganze hohe Wölbung der Kirche war verguldet und geschmückt mit der reichsten Mosaik. Kunstreiche, aus verschiedenem Marmor zusammengesetzte Figuren bildeten den Fußboden und die Bekleidung der Wände. Die zahlreichen Säulen mit vergoldeten Capitälen waren ebenfalls aus Marmor und zwar jede aus einem einzigen Block gehauen, sämmtlich Exemplare der köstlichsten und seltensten Arten dieses hochgeschätzten Materials. Da war der rosa, weißgeäderte Marmor aus Phrygien, der dunkelrothe vom Nil, der grüne aus Thessalien, der gelbe aus Syrien, der weiße aus Italien oder vom Bosporus und der rothe, porphyrtartige von Aegypten. Die meisten dieser Säulen waren aus den Ruinen heidnischer Tempel herbeigebracht, um hier, zusammengestellt, das Innere der Sophienkirche zu einer Wunderwelt zu machen, die um so überausfender und überwältigender wirkte, als das äußere Ansehen des Baues durchaus nicht zu solchen Erwartungen berechtigte, vielmehr von einer Einfachheit war, der selbst die Symbole mangelten, mit welchen der spätere mittelalterliche Kirchenstyl seine Baumwerke schmückte.

Es war im sechsten Jahrhundert nach Christi Geburt, das griechische Kaiserthum befand sich auf der Höhe seiner Macht, als Justinian jenes prächtige Denkmal der Kunst im alten Byzanz aufrichtete und die stolzen Worte sprach, durch welche er sein Werk dem Tempel Salomonis verglich. Wenig ahnte der Kaiser, in wie prophetischem Sinne er sprach, daß wie der Tempel Salomonis zerstört werden sollte durch Nebukadnezar's blutige Schaaren, auch Konstantinopel und die Sophienkirche die Beute eines wilden asiatischen Volks werden sollte. Fast tausend Jahre nach Justinian, im Jahre 1454, erlag das griechische Kaiserthum den Stößen der Osmanen, die es schon seit Jahrhunderten erschüttert hatten. Wie schon vor langer, langer Zeit das weströmische Kaiserthum, so verschwand auch jetzt das oströmische aus der Reihe der Staaten und an seiner Stelle erhob sich das furchtbare Osmanenreich, das Konstantinopel zu seiner Hauptstadt machte und seine Schrecken bis in das Herz Europas sandte. Von den Kuppeln der Sophienkirche verschwand das Kreuz, der Halbmond trat an seine Stelle, die Kirche ward zum Theil ihrer Schätze beraubt, aber nicht zerstört, sondern in eine Moschee umgewandelt. Als Sophienmoschee thront bis auf den heutigen Tag das altherwürdige Denkmal christlicher Kunst an den Ufern des Bosporus, in den Räumen, wo sonst der Name des Gekreuzigten gepriesen wurde, kniet der gläubige Muselman mit nach Mekka gewandtem Antlitz und betet nach den Vorschriften Muhameds, des großen Propheten. [817] g . . .

### Die Höflichkeits-Formen der Gesellschaft.

Von  
Immeline Raymond.

Höflichkeit ist die Tochter der Civilisation, bestimmt, die Güte zu zeigen wo sie ist, und zu erzeigen wo sie nicht ist.

#### VII.

Reisen. — Aufenthalt in fremden Häusern. — Pflichten Derer, die Gastfreundschaft empfangen, und Pflichten Derer, die Gastfreundschaft gewähren. — Discretion. — Gratificationen an Domestiken.

Wenn alle wissenschaftlichen Werke, alle Special- und Universal-Dictionnaire von Zeit zu Zeit eine erneuernde Durchsicht erfahren müssen, so ist diese Nothwendigkeit gewiß einleuchtend auch in Betreff der Lehre von den Höflichkeits-Formen, welche mit dem jetzt so beschleunigten Wechsel aller unserer Gebräuche Schritt halten. So z. B. haben meines Grachtens die Eisenbahnen, durch Erleichterung des Reisens die häufige Verührung mit Fremden vermittelnd, zur Einsicht der Nothwendigkeit geführt, Sittlichkeitsregeln festzustellen, die im Verkehr mit Fremden zu beobachten sind.

Die vollkommene Gleichheit, unter deren Niveau alle in einem Wagon befindlichen Personen stehen, ist nicht selten Ursache, daß jeder Einzelne ein bis zur Reizbarkeit gespanntes Gefühl seines Rechtes mitbringt. Es ist in der That nicht wohl möglich, dieses Recht nach strengen Gelegen abzuwägen und bestimmte Grenzen zu bezeichnen, jenseits deren der Mißbrauch beginnt, doch unleugbar ist, daß man sehr oft in Eisenbahn-Waggon mit Personen zusammentrifft, die ihr eignes Behagen auf Kosten fremden Behagens zu gründen suchen. Sobald man seinen Platz bezahlt, ihn vielleicht nach Wunsch gewählt hat, darf man ihn behalten und nicht abtreten an den ersten besten Unbekannten, der vielleicht einen andern Platz dafür bietet, welcher nach unserm Gefühl zu viel oder zu wenig lustig, der Sonne und dem Staub ausgesetzt ist. Fordert Jemand, man solle seiner persönlichen Unannehmlichkeit wegen ein Fenster öffnen oder schließen, so entgegne man kurz, daß man das Recht, über die Einrichtung des eignen Platzes nach Wunsch zu verfügen, behaupten wolle. Breitet sich Jemand mit seiner Person oder mit seinen Sachen ungebührlich aus, bis zu dem uns gebührenden Plätze, so ersuche man das schlecht erzogene Individuum höflich, sich auf die Grenzen seines Terrains zurückzuziehen, erfolgt Weigerung, so wende man sich um Unterstützung der gerechten Forderung an einen der Bahnbeamten, die den Zug begleiten. Strenge in solchen Fällen ist nothwendig im allgemeinen Interesse, denn Recht und Billigkeit sind eben so sehr gefährdet durch allzugroße Schüchternheit auf einer,

als durch Anmaßung auf der andern Seite. — Für Frauen ist es jedenfalls eine schwere und undankbare Aufgabe, ihr eigener Rechtsanwält sein zu müssen, deshalb sollten allein reisende Damen immer Damen-Coups wählen, deren es auf allen Eisenbahnen giebt. Ich will damit nicht sagen, daß Egoismus ausschließlich Fehler der Männer sei, sondern vielmehr andeuten, daß es für eine Frau leichter ist, sich auf dem ihr von Rechts wegen gebührenden Platz zu behaupten gegenüber einer andern Frau, als wenn sie genöthigt wird, sich mit einem Mann in Streit einzulassen.

Den Männern liegt die Verpflichtung ob, wie gegen Frauen überhaupt, so auch gegen ihre unbekannteten Reisegefährtinnen sich achtungsvoll zu benehmen, sie mögen nun mit denselben im Dampfswagen, auf dem Dampfschiff oder im Postwagen zusammentreffen. Im letztgenannten ist es Anstandsverpflichtung des Herrn, der Dame den besseren Platz abzutreten, wenn ihm solcher zu Theil geworden, und die Dame darf ohne Bedenken dieses Opfer der Galanterie annehmen; der Zufall giebt vielleicht sogar Gelegenheit, daß sie dafür sich dankbar erweise durch die den Herren stets willkommene Erlaubniß, eine Cigarre zu rauchen.

Bei Dampfschiffahrten ist alleinreisenden Damen die auf großen Dampfbooten stets vorhandene Damen-Cajüte zum Aufenthalt zu empfehlen, namentlich bei unfreundlichem Wetter. Ist das Wetter gut, und die Schönheit der Gegend zur Betrachtung auffordernd, so bietet das Verdeck des Schiffes Plätze genug zur Auswahl dar. Doch ist es für diesen Fall der Dame entschieden zu rathen, sich einen bestimmten Platz zu wählen, nicht stets aufs Neue sich durch die Gruppen der Passagiere zu drängen oder gar mit lauten Entzückens-Ausbrüchen einen Sinn für Naturschönheit darzutun.

Für Viele sind solche Ermahnungen überflüssig, weil sie von ihrem Standpunkt aus mit Recht behaupten, daß Schickliche verstehe sich von selbst. — Indessen, da die Erziehung manche Feinde zu besiegeln hat, Selbstsucht, Eitelkeit und andere mehr, mit denen sie nicht immer leichtes Kaufs fertig wird, so mögen dergleichen Mahnungen dennoch ausgesprochen werden für — nun — für Die, für welche die „Höflichkeitsformen“ überhaupt nur geschrieben sind.

Auf Eisenbahnstationen ist das Verweilen oder Promenieren auf dem Perron (wo es nämlich gestattet wird) in den meisten Fällen alleinreisenden Damen anzurathen, da solcher der Aufenthalt in den oft überfüllten Wartesälen nicht anders als unangenehm sein kann. Auch thun Damen, welche ohne männlichen Schutz reisen, wohl, die Gaststuben in den Hôtels sowie das Speisen an der Table d'hôte zu meiden.

Auf der Reise selbst, namentlich bei Eisenbahnfahrten, ist ruhiges Verweilen im Coupé das Beste und Zweckmäßigste für Damen; da auf den bedeutenderen Stationen die Kellner der Restaurateurs den in den Wagen Weilenden erfrischende oder erwärmende Getränke und leichte Speisen anbieten, so können sie auf diese Weise zu einer Collation gelangen, ohne sich in das Gedränge am Buffet zu mischen. Mit durststillenden Bonbons, feiner Chocolade, trockenem Gebäck oder andern zum Reiseimbibé tauglichen Sachen werden Damen sich ohnehin versehen, um nicht ganz von der Willfährigkeit der Kellner abhängig zu sein.

Wird unter Reisegefährtinnen eine Unterhaltung angeknüpft, so nehme man sich gleich sehr in Acht vor zu stolzer Abweisung, als vor zu vertraulichem Erzählen des Gesprächs. Allzugroße Brüderie ist gebildeten Leuten gegenüber kaum respecteinflößend, und kann namentlich der Dame selbst, die z. B. bei einer langen Postwagengtour dahinter sich verschauzen zu müssen glaubt, zur Pein werden durch das Verzichten auf die Gewohnheit, die Lippen zuweilen zum Sprechen zu öffnen, eine Entbehrung, die schwerer ist als man, ohne sie zu kennen, sich vorstellt.

In unserer Zeit, welche das Reisen, den Wechsel des Aufenthalts fast zu den selbstverständlichen Lebensbedürfnissen zählt, gehört es nicht zu den Seltenheiten, daß Einladungen zu kürzeren oder längeren Verweilen auf dem Lande oder in fremden Städten an uns ergehen. Gehe man einer solchen Aufforderung Folge leistet, ist es Pflicht, sich zu prüfen, ob man auch im Stande sei, Wochen lang das gewohnte Leben aufzugeben, sich mit Heiterkeit in eine fremde Hausordnung zu finden, gute Laune, liebenswürdige Fügsamkeit mitzubringen und alle Ansprüche zu Hause zu lassen. Ohne diese Fähigkeiten wäre es unrecht, als Hausgenosse sich Leuten zuzugesellen, welche keine Verpflichtung zwingt, unsere Fehler zu ertragen.

Wenn der Gast wünscht, daß seine Gastfreunde ihn als zu ihnen gehörig betrachten sollen, so mag er sich den Gebräuchen des Hauses fügen. Bei Frühstück und Mahlzeit stelle er sich zu rechter Zeit ein, d. h. so, daß für ihn die Speisen nicht besonders erwärmt oder bereitet werden müssen. — Denen, die außer ihm vielleicht noch Gäste des Hauses sind, begegne er mit zuvorkommender Höflichkeit. Bei dieser Gelegenheit sei der Sitte gedacht, neu ankommende, den Anwesenden noch unbekannte Gäste vorzusetzen. Maßgebend ist dabei, daß stets der Person, welche man am meisten zu ehren wünscht oder ehren zu müssen glaubt, zuerst die Namen der Andern genannt werden; sehen beide Parteien gleich, so wird dem schon Anwesenden zuerst der neu Ankommende vorgestellt. In sehr zahlreichen Gesellschaften unterbleibt das Vorstellen der Gäste und wird von dem besondern Wunsch dieses oder jenes Anwesenden abhängig gemacht.

Wie man sich hüthen muß, die Einrichtung eines Hauses, wo man als Gast weilt, zu tadeln, so vermeide man auch tadelnde oder geringschätzigende Aeußerungen über Land, Gegend, den Ort und seine Bewohner, eine Unzartheit, deren sich sehr häufig wenig gereiste Großstädter und Großstädterinnen schuldig machen. Wer viel von der Welt gesehen und kennen gelernt hat, geräth nicht leicht in Verwunderung und ist sparsam mit seinem Tadel. In jedem Falle mache man sich die strengste Discretion zur Regel, denn ohne diese sänke das freundliche Reich der Geselligkeit in ein wirres Chaos. Der Sinn des Wortes: Discretion ist bildlich und buchstäblich ein viel umfassender. Alles hören zu können und Nichts wieder zu sagen, ist ineb eine Fähigkeit, die wir auch in allen andern Lebensverhältnissen üben, in vielen als Pflicht streng beobachten müssen, und wer gedankenlos, selbst ohne Böses zu beabsichtigen, alles Gehörte wieder erzählt, handelt gemein, einfältig und unredlich.

Jede Verpflichtung erheischt Gegenverpflichtungen. So müssen also auch Diejenigen, die Gäste in ihr Haus laden, sich deren Behagen angelegen sein lassen, welche Sorgfalt natürlich nicht dahin anzusetzen darf, daß man den Gästen nicht von der Seite weicht. Das köstlichste Gut ist Unabhängigkeit; dies berücksichtigend, lasse man den Gast, wenn er es zu wünschen scheint, allein spazieren gehen, ihn ungeführt Bücher nach seinem Geschmack lesen, arbeiten nach seinem Gefallen. Beide Theile befinden sich wohl bei dieser Art der Gastfreundschaft, welche die dem guten Ton einzig entsprechende ist.

Verläßt man ein Haus, dem man einige Zeit als Gast angehört, so verlangt Billigkeit und Sitte, daß man den Dienst-

leuten Trinkgelde, mit fremdem, zierlicherem Wort — Gratificationen gebe. Ist man nicht in der Lage, anständige Gratificationen geben zu können, so thut man besser, alle Einladungen abzulehnen und überhaupt jede Gelegenheit zu meiden, wo man durch nothgebrungene Sparsamkeit auffallen, oder Mißachtung erregen könnte. [825]

### Die Mode.

„Vive le Corsage-habit!“ lautet die Parole des Tages. Es ist nicht mehr zu verkennen; der größte Theil der von der Mode Noth nehmenden Damen greift mit Eifer nach dem Corsage-habit, dem Frack, dieser chevaleresken Umwandlung, des schon längst unentbehrlichen Jäckchens; der zierlich feste Postillon-Schopf genügt nicht mehr, ja einzelne Damen, die nach der Ehre des Stutzerthums streben, tragen die Schöpfe ihres Corsage-habit so lang, daß man im Interesse der daran befindlichen Spitzen-oder Küsschen-Garnitur Bedenken trägt, ihnen einen Sessel anzubieten.

Zu mäßiger Länge fortgeführt, bilden unleugbar die Frackschöpfe für schlankere Figuren einen nicht unvortheilhaften Zusatz der Hausjäckchen.

Große Perlmutterknöpfe sind die gebräuchlichste Zierde der Fracks wie auch der Westen, mit dem Unterhüde, daß an letzteren sie eben so sehr des Gebrauchs als des Schmuckes wegen da sind.

Bis zu diesem Augenblick ist dem Frack noch nicht das Recht eingeräumt, bei der Straßentoilette die Stelle der Basquine oder Mantille zu vertreten, doch daß er gänzlich frei von usurpatorischen Absichten, möchte ich bezweifeln. Sieht man doch auf der Promenade Basquinen in Menge, denen aus Küsschen, Borten oder andern Passanterien die Frackform aufgezeichnet ist, andere, welche so eingerichtet sind, daß sie, im Hause als Jäckchen oder Frack getragen, durch außen unbemerkbares Häftknöpfen eines ergänzenden Untertheils ein grazioses Promenadengewand geben.

Zu den Anzügen männlichen Charakters sind die modernen Casquets oder Mützen von italienischem Stroh vollkommen übereinstimmend; sie werden mit der Farbe der Roben-Garnitur einfach garnirt und mit einer biegsamen weißen Feder verziert, welche sich vorn von der Mitte des schmalen Schüdes ausgiebend, glatt um den Kopf der Mütze nach deren linker Seite legt. Ein kurzer Schleier, nur das Gesicht bedeckend, ist darüber angebracht. Der distinguirte Geschmack weist dieser hübschen burchschönen Kopfbedeckung ineb ihr bestimmtes Terrain an und läßt sie nur auf Reisen, zu Landpartien und bei längerem Aufenthalt auf dem Lande gelten; zu Visiten und Stadtpromenaden behauptet der sogenannte Fagonhut nach wie vor seinen Rang unbestritten.

Kürzlich erregte an den Vitrinen einer Pariser Modehandlung eine Nouveauté großes Aufsehen. Die Damen blieben en masse vor einem Hut stehen, welchem die Feenhande der Modistin statt des Barockes eine Fülle von bauschenden Bandtouffes gegeben, denen manche junge Pariserin augenblicklich anfang, daß ihr schlanker Hals sich reizend darunter ausnehmen müßte.

Die Handschuhe zu eleganter Toilette werden lang, mit 5-6 Knöpfen geschlossen, getragen.

Die weißen Blusen oder Chemisets unter den offenen Jäckchen stattet man jetzt häufig mit einem Reichthum ziemlich breiter Spitzen jabortartig aus und garnirt in diesem Fall die weißen Unterärmel übereinstimmend mit einer oder zwei Reihen derselben Spitze.

Den allgemeinen Charakter der Kindertoilette besprachen wir in unserem letzten Modenbericht, und wollen heut nur noch im Interesse der kleinen Mädchen an die Gürtel von schwarzem Taffet mit Tragbändern erinnern, welche eben so bequem als zierlich und zu jedem Mod passend sind. Für die Jahre des raschen Wachstums ist der Gebrauch, die kleinen Mädchen statt vollständiger Kleider mit festen Taillen nur Röcke und Blusen tragen zu lassen, mehr als gerechtfertigt, und wenn also die Garderobe einer kleinen Dame außer verschiedenen Röcken einige weiße Taillen von Nanoc und vielleicht noch eine Bluse von Foulard oder Cashmir enthält, so ist sie mit Inbegriff jenes oben erwähnten Gürtels reichlich ausgestattet.

Lesi man die Anzeigen der Manufacturisten, die Listen der modernen Seiden- und Wollstoffe, so erstaunt man unwillkürlich über die Masse schöner Früchte, welche der unerschöpfliche Garten: Industrie getragen. — Man fragt, wie zu diesen Hunderten von Namen sich Wesen, oder vielmehr — Stoffe finden können? zu meiner Verwunderung und Aufklärung machte ich nun kürzlich zufällig die Bemerkung, daß viele Stoffe mehr als einen Namen, daß sie alte und neue Namen haben, welche, auf verschiedenen Listen genannt, Stoffe verschiedener Beschaffenheit vermuthen lassen. In dem Leminois oder Linos anglais begrüßen wir unsern alten poil de chèvre, in der zeitgemäßen danoise die wohlbekannte popeline de laine, in den toiles de Saxe, toiles de lin, toiles d'acier die verschiedenen aus Baumwolle und Wolle oder Lein und Wolle gemischten Stoffe, welche sich eigentlich schon lange vergebens nach einem bestimmten Namen umsehen und daher bis jetzt mit der vagen Bezeichnung: Phantasiestoffe vorlieb nehmen mußten.

Gehe wir schließlich zur Besprechung der modernen Seidenstoffe übergehen, wollen wir die Damen nochmals aufmerksam machen auf die, irren wir nicht, in unserem vorigen Bericht schon erwähnten spitzenartigen Verzierungen der Kleider, Talmas, Jupons etc. Die Contouren des Mustern werden in Soutache ausgeführt, die inneren Flächen des Stoffes mit point russe nebartig gefüllt, je nach dem Stoff des Kleides in wollener Soutache und feiner Wolle, oder in seidener Soutache und Cordounetseide.

Daß diese Vervollkommnung der Soutacheffickerei in schwarz den schönsten, namentlich den der Spitze ähnlichen Eindruck macht, ist kaum nöthig zu bemerken.

Unter den Seidenstoffen steht der Taffet oben an, ein schließlich der schwereren Arten, welche die Fabrikanten point de soie nennen; da der Taffet mehr als jeder andere Stoff die elegante Einfachheit repräsentirt, so ist der Fleiß, welchen die Industrie an seine Vervollkommnung wendet, ebenso erklärlich als gerechtfertigt. Mit Uebergehung der verschiedenfarbigen glatten Taffet-Arten seien hier zuerst genannt die gestreiften und carrirten Taffete, unter den ersten als besonders modern die schmal gestreiften (à mille raies), unter den letzteren die mit Damenbrettmustern (à damier), dann der in zwei oder verwandten Farben carrirte Taffet, z. B. hell- und dunkelstilla, hell- und dunkelbraun etc., gewöhnlich noch von feinen weißen Linien in Carreaux durchzogen; größer carrirte

Taffet mit Camaye-Muster (d. h. Muster in einer abwechselnden Nuance der Grundfarbe). Großcarrirter Taffet mit feingerippten Carreaur (taffetas cannelé), schmalgestreifter broschirter Taffet (taffetas rayé lancé), einfarbiger broschirter Taffet (taffetas uni broché). Großcarrirter Taffet mit weißem Fond, auf dem die Carreaur durch 10—12 dicht nebeneinander liegende farbige Streifen sich bilden.

Taffet à damier groß carrirt, mit fein jaspirtem Fond (jaspé, mit feinen bunten Fäden durchschossen).

Unter den noch immer modischen sogenannten Grissailles, sowohl in Taffet als in moiré antique machen sich höchst originelle Muster bemerkbar, zu denen wir weniger die uns schon längst auf unsern Roben vertrauten Blumen, Vögel und Schmetterlinge rechnen, sondern die Käser, Muscheln, Fische, Hunde, Hasen und andere Vertreter des Thierreichs, welche in dieser Saison auf den modernen hellgrauen Seidenstoffen, bald gedruckt, bald gewirkt in den mannichfachsten Gruppierungen unsern Blicken entgegen treten.

Poult de soie mit buntem gedruckten Kugelmuster. Poult de soie marbré, marmorirt bedruckter Stoff. Bedruckter Taffet mit schottischem Kugelmuster. Gestreifter schattirter Taffet (taffetas rayé ombré), eine der geschmackvollsten Neuheiten dieser Saison. Die einzelnen, ungefähr fingerbreiten Streifen, deren jeder eine Nuance der Hauptfarbe vertritt, sind durch feine weiße Linien geschieden und so nebeneinander gestellt, daß sie in leisester Abstufung zusammenwirkend die schönste und vollständigste Schattirung bilden.

Gemustert Taffet (taffetas façonné) in den verschieden modernsten Farben, façonnirt mit kleinen Ringen, Stäbchen, Dreiecken u. dergl.

Taffetas glacé und taffetas caméléon, seit Jahren ziemlich unberücksichtigt, begegnen uns in dieser Saison auf der Liste der Neuheiten und erscheinen in so zarter Farbenverfärbung und verführerischem Glanz, daß man mit ihrem Wiedererscheinen sich einverstanden erklären muß.

Carrirter schwerer Taffet mit chimirtem Muster, hell jaspirt Taffet mit eingewirkten Carreaur, broschirter Taffet in Cashmir-Geschmack etc. Der Gattungen sind so viele, daß deren Unterschiede namhaft zu machen, zu den Unmöglichkeiten gehört. Wir wollen unser heutiges Register der modernen Seidenstoffe schließen mit Nennung zweier besonders gebiegender Nouveautés, dem Gros de Suez und dem Velours Victoria. Der erstgenannte ist ein fein gerippter Seidenstoff, sowohl einfarbig mit broschirtem Muster in gleicher Farbe, als

auch mit gedrucktem Camaye-Muster; der Velours Victoria ist besonders in den feinen Farben bleu mexique, vert de Nice, gris fin nouveau, lila und weiß sehr gesucht und kommt bei Abendbeleuchtung vorzüglich zur Geltung.

Es bedarf bei unseren Leserinnen wol kaum der Erwähnung, daß alle hier genannten Stoffe in reichster Auswahl und verschiedenster Qualität in dem Magazin des königl. Hof-Lieferanten Herrmann Gerson zu finden sind; auch ist die genannte Firma gern bereit, auf Verlangen entfernter Käufer Proben einzusenden.

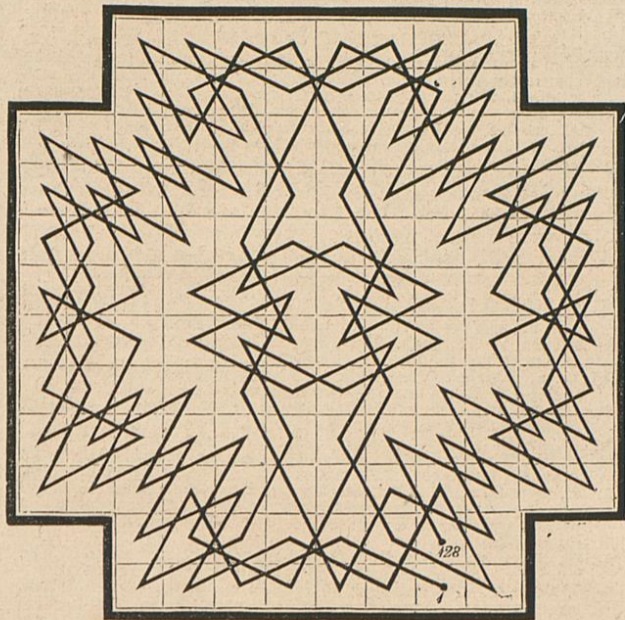
[811]

Veronika v. G.

Auflösung der dreißybligen Charade Seite 152.

„Wörterbuch.“

Schlüssel zur Auflösung des Räffelsprungs Seite 152.



Auflösung des Räffelsprungs Seite 152.

Charade.

In eines kleinen Königs Heere streiten  
Die ersten Zwei als Ritter, in den Händen  
Erfabrner Feldhern wird der Dritten Dritte  
Dit Mittel, Kämpfe siegreich zu beenden.

Die Dritte ist der Ersten Kampfesweise,  
Wenn sich auf buntem Brett zu heitrem Kriege  
Die oft gefallnen Helden alle sammeln,  
Auslebend stets zu neuem Kampf und Siege.

Die letzten Drei zu lösen, strebst Du eben,  
Das Ganze sind die Letzten, leicht errathen,  
Wenn Du mit Klein den ersten Dreien folgest,  
Die, ihre Wahn Dich fahrend, es verrathen.

[770]

(r a g b s j n k - b u n d i j a j j g k)

E. H.

Beschreibung des Modenbildes.

Unser heutiges Modenbild hat hauptsächlich den Zweck, den Leserinnen das, auf dem Gebiet der Damentoilette jetzt Interesse erregende, den Herrenfrack entlebnte Kleidungsstück, von den Franzosen „habit“, oder „habit d'homme“ genannt, zu veranschaulichen, zumal der erste Schreck über diese bizarre Modelaune überwunden, und sich die Sympathie dafür mehr und mehr bemerkbar macht. Man trägt die Fracks meistens vom Stoff des Rockes und zwar auch in Piqué, mit überaus reichen Garnituren. Ein schwarzer Frack zu einer helleren Robe ist entschieden der Superlativ dieser exklusiven Tracht.

Fig. 1 unseres Bildes zeigt einen Rock aus Taffet in couleur mauve (matt lila). Der untere Rand ist in Bogen ausgeschnitten und mit Taffet derselben Farbe eingefasst. Der darüber befindliche Bogenbesatz, welcher einen zweiten Rock imitiert, besteht aus einer hohl aufgesetzten Taffeteinfassung mit daran schließender schwarzer Spitze und einzelnen Taffetknöpfen. Der Frack, aus gleichem Stoff, ist mit schwarzer Spitze, Coutache und Piquesentknöpfen garnirt.

Fig. 2. Rock von grauem Mohair, unten in Bogen ausgeschnitten und mit schmaler Rüsche aus schwarzem Taffet besetzt. Frack vom Stoff des Rockes, mit Garnitur aus schmaler Guipure Spitze. Weste aus weißem Piqué, mit Revers. Chemiset aus weißem Batist.

[9952]

Vivo.

Fanfare militaire pour le Pianoforte.

A. Colde.

Musical score for piano, consisting of multiple systems of staves with notes, rests, and dynamic markings. The score includes various musical notations such as *ff*, *mf*, *p*, *leggero*, *cresc.*, *con stropito*, and *Fine.* The piece concludes with the instruction *D. C. sin al Fine.*

Correspondenz.

**H. D., B. L., N. G. C., D. v. H., A. B. T. W., Wm. N. M., v. B., A. R. G., G. A., Th. C. L., Gd. P., F. C. B.** **A. N.** in **St-r**. Mit Unrecht bemühen Sie sich in jenem Ausspruch noch einen andern Sinn zu erforschen, als den, der sich offen daraus ergibt. — Es ist eine im Haut-gout alten Geschmacks gehaltene Hypothese, bei deren Aufstellung der Dichter keine tiefere Absicht gehabt, als dem Bilde der von Erinnerung und Hoffnung so mild umgebenen und doch so hart verlegenden Gegenwart durch Gegenüberstellung eines scharf contrastirenden Bildes höhern Reiz zu verleihen.

**F. H.** in **B.** Das eingelangte Manuscript ist für uns leider nicht anwendbar; dasselbe liegt in der Buchhandlung von Tandler und Comp. dort zum Abholen bereit.

**A. B.** in **Berlin.** Die gestellte Anfrage bedauern wir, hier nicht beantworten zu können.

**Hr. M. v. D.** in **G.** Unter den verschiedenen Namenszügen, welche der Bazar sowohl auf den Supplementen, als auch in den Hauptblättern gebracht, finden Sie gewiß mehrere, nach denen sich die gewünschten Buchstaben arrangiren lassen; uns ist es nicht möglich, specielle Wünsche so schnell zu befriedigen.

**Hr. M. . . e** in **St.** Taufmützen, sowohl aus Tüll oder Mull gestickt, werden mit recht vollen Tüll- oder Spitzen-Garnituren umgeben, die auf der oberen Mitte des Häubchens mit den dazwischen angebrachten Bandschlingen und Rosetten, fast mehr als die halbe Breite der Basse einnehmen. Die junge Kathin kann in jedem eleganten Gesellschaftsanzuge erscheinen und wird jedenfalls einer weissen Kose den Vorzug geben.

**Hr. K. N.** in **D.** Die von Ihnen bezeichnete Nummer ist schon längst nicht mehr unter unsern Händen — also später.

**Eine langjährige Abonnentin** in **W.** Sobald als möglich.

**Hr. S. W.** in **S.** Wenn wir später noch einmal auf das besagte Thema zurückkommen, werden wir Ihrer Anfrage mit eingeht sein.

**Hr. L. B.** in **K.** Ihr Brief ist uns zu spät zu Händen gekommen.

**Eine Abonnentin** aus **L.** Garnituren an Kinderkleidern können sowohl in entre-deux, kleinen Volants, als auch in einfachen Languetten bestehen.

**Hr. C. v. S.** Wir würden zu einem Service mit Feldblumen raten.

**Hr. L. B. v. M.** in **P.** Sie haben keineswegs nöthig, die Büffengarnituren nach der Mäße aufzutrennen, um die Bandunterlage wieder einfügen zu können; es giebt dafür ein sehr einfaches leichtes Verfahren, welches wir Ihnen hier mittheilen. Man schneidet aus starkem Carton einen 6-8 Cent. langen Streifen, welcher genau die Breite des einzuschiebenden Bandes haben muß, rundet denselben an der einen Duerseite recht glatt ab, befestigt der andern Duerseite das eine Ende des Bandes ganz gerade ausgebreitet auf und schiebt nun den Cartonstreifen gleichsam als Schnäbnadel durch die Rüsche, indem man das Band, welches durch den Carton in gleicher Breite gehalten wird, langsam nachgleiten läßt.

**Hr. M. N. S.** in **T.** im **B.** Für Sammetmäntel ist sowohl die Paletot- als die Talmaform geeignet — beide können mit einfachem Bassespill rings umgeben werden — die Schaufform (Luchform) würde unbedingt eine breite Spitzengarnitur erfordern. Die Quantität des Stoffes hängt davon ab, wie lang Sie den Mantel wünschen.

**Eine Abonnentin** aus **L.** Ein genügend breiter Volant von etwas dunklerer Nuance als die Kose würde diesen Zweck sehr gut erfüllen.

**Hr. A. T.** in **B.** Die Burnus- und Beduinenform ist die beliebteste für weiße Cashmir-Umhänge.

**Hr. v. S.** geb. **v. B.** Wennleich die Mode sich keineswegs indifferent verhält zu den verschiedenen Gewerben, Künsten und Interessen des menschlichen Lebens, so ist sie doch zu sehr in Anspruch genommen von den ersten Regierungsgeschäften eines bekanntlich sehr umfangreichen Staates, um speciell noch für den wohlthätigen Comfort von Hütern, Tauben u. sorgen zu können. Wir müssen Sie daher schon in Betreff einer würdig einzurichtenden Häuslichkeit für genannte federberliche Hohen an den Rath eines zünftigen Maurers oder Baumeisters verweisen.

**Hr. F. C.** in **H.** und **Hr. A. C.** in **B.** Wichtig.

**Hr. B. M. & W.** Wir müssen Ihr Anerbieten ablehnen.

**Hr. L. G.** in **St.** Eine unserer nächsten Nummern wird zwei Schritte zum

Reitanzug und die Beschreibung aller zu demselben gehörigen Details bringen. Ihren zweiten Wunsch wollen wir ebenfalls berücksichtigen, jedoch erst im Laufe der Zeit.

**Hr. J. L.** in **P.** Weiße Kleider, von klaren Stoffen sowohl wie auch namentlich von Alpaccare, werden in dieser Saison mehr als je getragen werden, runde Hüte von gelbem Stroh sind ebenfalls sehr en vogue. — Zur einfachen Brunnettoilette wählt man, wie zum Reisanzug, Kose und Paletot oder Pelermine von demselben Stoff. — Bunte Unterröcke werden auch im Sommer getragen, indessen erfordert eine feinere Eleganz den Zutritt von der Farbe der Kose.

**Hr. A. C. C.** an **d. g. G.** Wir müssen Sie auf unsere Zeitung verweisen, welche keine der jeder Saison am nächsten liegenden Fragen zu berücksichtigen vermag. — Wollten wir stets noch alle die an uns ergehenden Fragen speciell beantworten, so würde schließlich die Welt die Bücher nicht fassen.

**Eine Abonnentin** in **M.** Sie können dazu jede beliebige Spitze, z. B. die erst kürzlich (Seite 122) veröffentlichte oder auch eine gehäkelte Franze (siehe Seite 144 des Jahrgangs 1862) anwenden.

**H. W.** auf **H. . . hof.** Gefärbte Wollentoffe sind für Sommermäntel überhaupt wenig geeignet; legen Sie den Mantel zurück bis zum Herbst, wo man zu dunkleren Roben auch einen schwarzgefärbten Paletot tragen kann.

**Hr. M. J.** in **F.** Nächstens.

**Anonymous** in **B. B.** Um über sämtliche Fragen Auskunft ertheilen zu können, müssen wir uns sehr kurz fassen und die von Ihnen angenommene Reihenfolge beibehalten. Wir beantworten also Frage 1 und 2 mit einem entschiedenen „Ja“. 3. Das matte gelbliche Himmelblau ist bei Kerzenlicht noch immer von sehr schönem zarten Effect, bei Tageslicht jedoch kann es den Vergleich mit den modernen breiten Volant von schwarzem Taffet, buntfarbige Garnituren sind für diesen Zweck nicht modern, während sich die Mischung von schwarz und weiß noch immer en vogue hält. 5. Die Beduinenform ist jedenfalls die schönste und geeignetste, doch können Sie auch einen Talma oder Burnus von beliebiger Größe wählen, als Verzierung haben Sie die Wahl zwischen schwarzen Spitzen und türkischen Borten. 6. Nur von sachverständiger Hand, also in einer Federfabrik. 7. Wir kennen kein solches Mittel, für dessen Wirksamkeit wir bürgen möchten.

**Hr. B. F.** in **L.** Sie haben richtig gerechnet.

**Hr. C. N.** in **D.** Man wäscht die Meubels einfach mit Seife und reibt sie alsdann mit einem weichen Luche ab, bis sie völlig trocken sind.

**Hr. J. B.** in **C.** und **C. P.** in **B.** Wie Sie bereits aus mehrfachen Correspondenz-Artikeln ersehen können, halten wir uns principiell von allen das Fach der Medizin berührenden Rathschlägen fern.

**Hr. M. St.** auf **N.** in **D.** Wir können das Gewünschte in der von Ihnen bestimmten Zeit zu bringen nicht versprechen.

**Hr. C. v. F.** in **—.** Die Novelle ist für uns nicht verwendbar und liegt zu Ihrer Verfügung bereit. — Der Name vielleicht einmal später. —

**Hr. C. G. W.** in **D.** in **S.** Ihr Wunsch ist uns nicht recht verständlich, wir glauben jedoch auch kaum, Ihnen darin entsprechen zu können.

**Hr. S.** in **B.** Vielleicht, wenn Sie uns Zeit gestatten.

**Hr. N.** in **A.** Wir müssen Sie einweisen auf den Seite 177 des vorigen Jahrgangs vom Bazar gedachten Korb zum Warmhalten der Eier verweisen.

**Hr. S. A.** in **B.** Ihre sämtlichen Anfragen finden Sie durch die Mode-Bilder und Berichte der leterstehenden Nummern des Bazar theils bereits erledigt, theils können Sie der Beantwortung solcher auf demselben Wege entgegengehen.

**Hr. N. Fr. v. C.** in **Gr. B. b. F.** Wir sind augenblicklich außer Stande, Ihnen ein derartiges unschädliches Mittel zu nennen; später vielleicht.

**Hr. v. S.** in **L.** Das Abschlagen der Röcke an den sogenannten Krieken geschieht, indem man, das vordere sowie die 3 nach hinten treffenden Blatt derselben gerade lassend, jedes der übrigen an je einer und zwar der nach hinten fallenden Seite um etwa 16 Cent. oberer Breite keilförmig abschragt; diese schräge Seite muß dabei stets an die gerade des nächsten Hochblattes genähert werden. Um die schleppartige Façon der Röcke zu bilden, schneidet man, vom vordern Blatt ausgehend, jedes der folgenden um je 4-6, oder der beabsichtigten Länge der Schleppe entsprechend auch um mehr Cent. länger als das vorige, und egalirt dann nach dem Zusammennähen die vortretenden Enden am untern Rand. Am obern Rand des Rockes darf dann nur das vordere Blatt in herkömmlicher Weise etwas ausgehöhlt werden.

**Hr. A. u. L. K.** in **T.** Ihren Wunsch — so viel Berechtigung er an sich auch haben mag — sind wir leider außer Stande zu erfüllen.

**Hr. M. B.** Wir bringen nächstens eine Ausstattung für die Kleinsten der Kleinsten, **Hr. J. . . e** in **P.** Vor der Hand glauben wir das von Ihnen angenommene Thema unjenerseits als erledigt ansehen zu dürfen.

**Hr. C. v. W.** in **W. S.** Nächstens!

**Hr. A. r. B.** in **G.** Das von Ihnen gewünschte Toilettenmittel ist unter dem Namen „Goldream“ bekannte salbenartige Substanz von angenehmem Geruch und in der Apotheke sowohl als jeder Droguenhandlung zu haben.

**Hr. F. N.** in **L-ping.** Schweden. Ein dichtes Netz mit recht voller vorderer Garnitur würde, unserer Ansicht nach, Ihrem Zweck am besten entsprechen.

**Hr. L. B. S.** in **C.** Vielleicht!

**Hr. v. J.** in **G.** bei **St.** und **Hr. A. M.** in **G. D.** Wir haben Ihren Wunsch notirt.

**Hr. M. K.** in **B. K.** Sie können sowohl die Paletot- als auch die Burnusform zu einem waitirten Mantel wählen; die beliebtesten Garnituren sind Guipurespizen und Bassenterie.

**Hr. C. D.** in **A.** Den Schnitt zur Jacke vielleicht; zu den gewünschten Schenkleidern eignet sich jeder beliebige der zahlreichen von uns veröffentlichten Schritte dieser Art; Sie dürfen nur die Weintheile in entsprechender Weise kürzer schneiden, an ein Bündchen fassen und letzteres zum Knöpfen oder Binden einrichten.

**J. C.** in **GL.** Versagen Sie gefälligst über das eingelangte Manuscript; wir können keinen Gebrauch davon machen.

**Hr. v. H.** in **A.** Moiré ist sehr modern und elegant, sowohl moiré francais als moiré antique, letzterer wird viel mit gepresstem Meis getragen; sich noch mehr begünstigt erscheint augenblicklich der so lange verbannt gewesene Atlas. Ueber Arrangement und Ausstattung einer eleganten Kose ertheilen unsere Modebilder die beste Auskunft.

**Hr. M. v. W.** in **Sp.** Sie finden die ausführliche Beschreibung eines Regens-invisible, Seite 285 des Bazar 1862; fertige Reges dieses Genres erhalten Sie von 1/2 Thlr. an im Magazin von H. Gerlon.

**J. K.** in **V.** Man kauft die wollenen Schleier in durch Handarbeit künstlich nachgeahmtem Gewebe jetzt zu sehr geringem Preise von 1/2 — 1/4 Thlr. an, wollen Sie indessen sich der Mäße des Selbststrickens unterziehen, so können Sie aus jeder beliebigen luftigen Spitze und einem recht durchbrochenen Schleier einen Schleier zusammensetzen. Seite 71 des Jahrgangs 1862 finden Sie sowohl Spitzen- als Bond-Deffins; beide Theile werden einzeln aus schwarzer Gispvulle gestickt und alsdann zusammengenäht. Vor dem Gebrauch feuchtet man den Schleier mit Spiritus an, spannt ihn mittels Stecknadeln auf einem mit Wolle (Zitres oder Hanell) überzogenen Brett glatt aus und läßt ihn 24 Stunden in dieser Lage. — Durch dieses Verfahren erhält der Schleier Glanz und Appetur, färbt nicht ab und verdirbt auch einen Regenschauer ohne Kraus zu werden.

**Hr. W. B.** in **B.** Um Deffins auf dunklen Stoff zu übertragen, nimmt man ein Stück hellfarbiges (z. B. gelbes) Copirpapier, legt es zwischen Muster und Stoff und zieht leicht ausdrückend die Contouren des Deffins mit einem etwas spitzigen Gegenstand nach. Die auf einer Seite des Copirpapiers aufgestrichene Farbe giebt alsdann das durchgedrückte Deffin auf dem Stoff wieder.

**Hr. N. B.** in **S.** bei **G.** Wir bedauern keinen Rath geben zu können.

**Hr. S.** in **P.** Zwar wissen wir nicht, welcher Art die erübrigte Franze ist, da jedoch die Mode im Allgemeinen die Franzengarnituren jetzt begünstigt — man bringt sie auf Kleiderböden, an Sammetmänteln, Cashmirhosen u. c. an —, so dürfte dies für die Anwendung Ihrer Vorräthe maßgebend sein. Die Pelermineform (Talma) ist als Umhang sehr beliebt — eine solche in Atlas kann man mit breiter Spitze umgeben.

**Hr. M. v. S.** in **B.** bei **N.** Der Bazar hat in diesem Jahrgange viele Deffins zum point russe gebracht, die Sie, in Wolle oder Seide ausgeführt, zu Nullblusen verwenden können.

**Hr. C. K. L.** in **P.** Ein System zur Ausführung von Köpfsprunghaaren kann Ihnen nur die eigene Geschicklichkeit lehren.

**Hr. B. v. A.** in **P.** und **eine Abonnentin** aus **Bremen.** Die von der Administration des Bazar herausgegebenen „Pariser Modelle“ enthalten in Lieferung Nr. 20 und 21 des vorigen Jahrgangs eine vollständige Anleitung zum Maßnehmen und Anfertigen von Kleiderfaçons.

